

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 85 (2008)

Artikel: Albrecht von Haller : Leben - Werk - Epoche
Autor: Steinke, Hubert / Boschung, Urs / Pross, Wolfgang
Kapitel: Dichtung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dichtung

ERIC ACHERMANN

1732 erscheint beim Berner Verleger Niklaus Emanuel Haller anonym ein schmaler Band, der *Versuch Schweizerischer Gedichten* [sic!] (Abb. S. 123).¹ Bereits zwei Jahre später veröffentlicht derselbe Verleger eine erweiterte und gründlich revidierte Ausgabe, nun unter dem Titel *Dr. Albrecht Hallers Versuch Von Schweizerischen Gedichten*. Bis zur letzten autorisierten Auflage von 1777 (Abb. S. 505) wird Albrecht Haller die Gedichtsammlung noch zehnmal überarbeiten, kommentieren und ergänzen.² Zählt die erste Ausgabe nur gerade zehn Gedichte, so listet das *Verzeichnis der Gedichte* der letzten von Haller besorgten Ausgabe stattliche 31 Titel auf.

Beim *Versuch* handelt es sich um eine bunte Sammlung, die Lehrgedichte und Satiren, Trauer-Oden und ein ‹verliebtes Gedicht›, Prosaaufsätze und französische Gedichte (beides bloss in der zweiten Auflage), ungebundene Tierfabeln mit gereimter Moral, *Cantaten*, *Serenaten*, *Überschriften*, Hochzeitscarmina sowie weitere Gelegenheitsgedichte umfasst. Auf die formale und thematische Heterogenität verweist bereits der Titel: ‹Versuch› steht – als deutschsprachiges Äquivalent von ‹Essay› bzw. ‹Essai› – nicht nur für die bescheidene Einsicht in die Unfertigkeit der Gedichte bzw. die Unzulänglichkeit des Dichters;³ ‹Versuch› erscheint darüber hinaus in der zeitgenössischen Lehrdichtung als quasi-generische Bezeichnung⁴ sowie als beliebte Überschrift für eine unsystematische, nicht auf Vollständigkeit abzielende Abhandlung.⁵ ‹Schweizerisch› hingegen verweist zum einen auf die geographische Herkunft der Gedichte, dann auf die vaterländische Thematik, der wir in Gedichten wie *Die Alpen* oder *Sehnsucht nach dem Vaterland* begegnen, und zum Dritten – und ab der zweiten Auflage ganz explizit – auf den sprachlichen Ausdruck.⁶ Ab der dritten Auflage des *Versuchs* (1743) lässt Haller einzelnen Gedichttiteln die Angabe des Entstehungsjahres folgen, ab der vierten (1748) kommen

Vorbemerkungen hinzu.⁷ Diese variieren im Wesentlichen drei Punkte: Bitte um Nachsicht, kurze Angaben zu Zeitpunkt und Umständen der Entstehung, Begründung schliesslich für die Aufnahme des Gedichtes in die Sammlung. Die Vorbemerkungen vermitteln so den Eindruck einer repräsentativen Werkschau, worin nur das nach dem Urteil des Dichters Gelungene Aufnahme findet. Dieser Eindruck wird durch die Anordnung der Gedichte unterstützt: Während Haller in den ersten Ausgaben die Folge der Gedichte ständig verändert, werden diese seit der sechsten Auflage von 1751 nach ihrer Entstehungszeit geordnet. *Die Alpen* etwa, die in der ersten Ausgabe die Sammlung eröffnen, finden sich später an vierter Stelle. Nicht das philosophische oder künstlerische Urteil entscheidet nunmehr über die Reihenfolge, sondern die eigene dichterische Entwicklung, die durch die Anordnung historisch dargestellt erscheint. Der dokumentarische Charakter wird durch Fussnoten zusätzlich hervorgehoben, die frühere Varianten verzeichnen und ‹dunkle› Stellen erläutern.

Zu Entstehung und Werkgeschichte von Hallers Sammlung

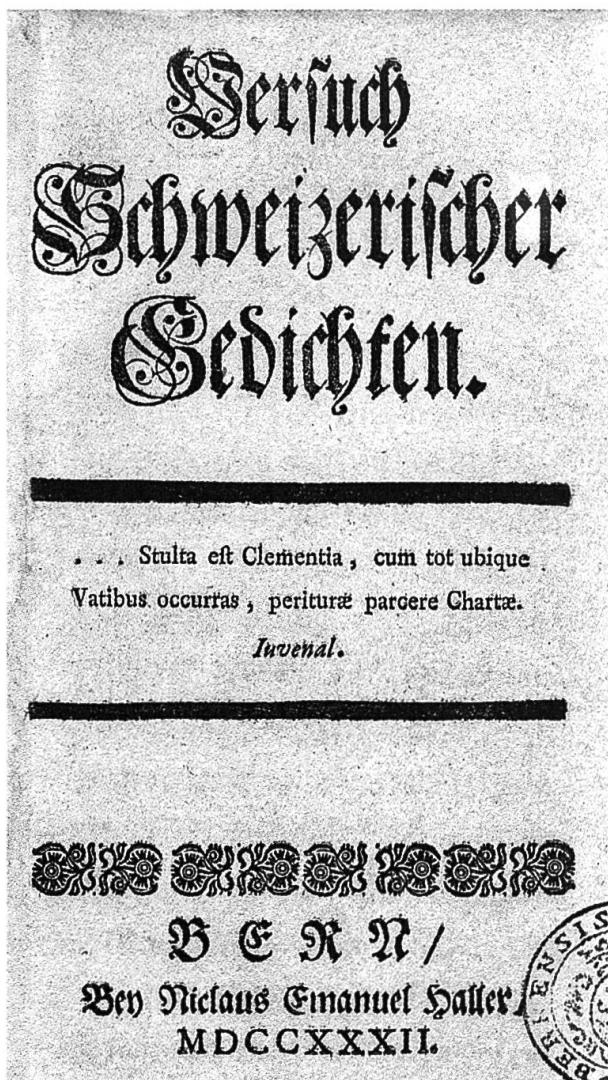
Die Gedichte, die der *Versuch* enthält, sind aller Wahrscheinlichkeit nach in der Zeit zwischen 1725 und 1748 entstanden; dies zumindest besagen die genannten Jahresangaben.⁸ Im Rückblick erkennt Haller zwei Lebensphasen, die entscheidend durch seinen Hang zum Dichten geprägt sind:⁹ Seine Kindheit, wobei bei einem angeblich so aussergewöhnlich frühreifen Menschen ‹Kindheit› etwas merkwürdig anmutet,¹⁰ sowie die Jahre, die zwischen seiner Rückkehr in die Schweiz und seiner Übersiedlung nach Göttingen liegen. Hallers Biograph Zimmermann berichtet von einem Epos von 4'000 Versen, von Gedichten, Trauerspielen und Übersetzungen, die während der kurzen Gymnasialzeit (1721/22) sowie der Bieler Lehrzeit (1722/23) entstehen¹¹ und die Haller nach eigener Aussage 1729 weitgehend verbrennt. Die Feuerprobe überlebt haben unter anderem *Morgen-Gedanken* (1725), *Sehnsucht nach dem Vaterlande* (1726) und *Ueber die Ehre* (1728), die offensichtlich Gnade vor den strengeren Anforderungen eines geläuterten Geschmackes finden.¹² Die zweite dichterische Phase setzt nach seiner Rückkehr aus Paris im Jahre 1728 ein:

Nach meinen Reisen, und hauptsächlich zu Basel, befiehl mich die poetische Krankheit wieder, nachdem ich mehrere Jahre nichts mehr von dieser Art gewagt hatte. Der angenehme und rechtschaffene Hr. Drolinger, der getreue und forschende Hr. P. Stähelin und einige andere dortige Freunde ermunterten mich zu einer neuen Probe.¹³

Titelblatt der ersten, noch anonym erschienenen Ausgabe von Hallers *Versuch schweizerischer Gedichten*. Im 18. Jahrhundert erschienen nebst den von Haller selbst autorisierten 11 Auflagen weitere 16 Nachdrucke sowie Übersetzungen ins Französische, Englische und Italienische. – Burgerbibliothek Bern.

Diese ‹pathologische› Einschätzung jugendlicher Poesiebegeisterung ist für den Mediziner, Naturwissenschaftler und Politiker Haller bezeichnend. Und spricht er nicht geradewegs von ‹Krankheit›, dann soll die Dichtung doch nicht mehr sein als eine etwas leichtsinnige Nebenbeschäftigung, eine Zeitverschwendug, die zu entschuldigen er sich immer wieder bemüsstigt fühlt: «Tausend andere Geschäfte erdrücken mich und lassen mir wenig Augenblicke übrig, die in meiner Gewalt wären und die ich einem so unnöthigen und unwichtigen Dinge weyhren könnte, als meine Reime in meinen Augen sind.»¹⁴

Diese ‹Augenblicke› sind jedoch ziemlich zahlreich und von einiger Dauer. Hallers Interesse an der schönen Literatur ist in fast 1'000 selbstverfassten Rezensionen gut dokumentiert;¹⁵ der Lektüreumfang allein der Romane soll sich gar auf 2'000 Titel belaufen haben.¹⁶ Hinzu kommt, dass das seit der sechsten Ausgabe von 1751 angehängte *Der Verfasser an den Leser* von einer ganz anderen Sorge um das eigene literarische Auftreten spricht, als dies für die «unnöthigen und unwichtigen Dinge» zu gelten hätte. Kurz, auch wenn Haller in dem Umzug nach Göttingen eine klare Zäsur in seinem poetischen Schaffen erkennt, so bedeutet dies nicht das Ende seines Interesses an der schönen Literatur, mögen die nach 1736 in den *Versuch* eingegangenen Texte auch allesamt bloss der Gelegenheit oder einem «dringende[n] Affect» geschuldet sein.¹⁷



Hallers Dichtungsauffassung und seine Zeit

Fast abwertend formuliert Haller das Verhältnis seiner dichterischen zu seiner medizinischen Tätigkeit in der oft zitierten Einleitung zu den Gedichten seines vertrauten Dichter- und Arztkollegen Paul Gottlieb Werlhof (1699-1767):

Ein Dichter, der nichts als ein Dichter ist, kann für die entferntesten Zeiten und Völker ein glänzendes Licht seyn. Aber für seine eigene Zeiten, und für seine Mitbürger, ist er ein entbehrliches und unwirksames Mitglied der Gesellschaft. [...] Weit grösser sind die Vorzüge eines gelehrtten, geübten, und folglich glücklichen Arztes. Seine Gaben sind ein Werkzeug, durch welches die Vorsehung ihre Güte verbreitet. [...] Ein Dichter vergnügt eine Viertelstunde; ein Arzt verbessert den Zustand eines ganzen Lebens.¹⁸

Hallers Beurteilung der Poesie folgt denselben Maximen wie diejenigen seines Handelns im Allgemeinen und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit im Besonderen: Frömmigkeit, Tugend, Menschenliebe – sie und sie allein haben unser Tun zu leiten. Eine tätige Zuwendung zu den Nächsten, ein praktisches Wirken, das dem Gemeinwohl dient, eine Beschränkung der Tugenden auf ein rechtes Mass – dies alles sind ethische Gemeinplätze, die auch seine Dichtung durchziehen. Daran lässt der Schluss der genannten *Vorrede zu Werlhofs Gedichten* keinen Zweifel:

Die Absicht des Dichters ist zu gefallen und zu rühren, und die äusserliche Richtigkeit hat bey dem Verstande ihren Werth, aber keine Macht auf das Herz des Lesers. Es sind zu allen Zeiten Dichter gewesen, die sich mit dieser äussern Schönheit vergnügt haben, und alle diese Dichter haben ihres Zweks verfehlt. Aber bey unserm Verfasser sind sie, wie sie in der That seyn sollen, nur zierliche Kleider der wahren Schönheit. Wahre und gründliche Gedanken, wohl ausgefundene Aehnlichkeiten verschiedener Begriffe, scharf unterscheidende Unähnlichkeiten ähnlicher Ideen, kurze und dennoch das Wesen der Dinge abmalende Beywörter, wohlständige Vorstellungen wirklich zärtlicher Leidenschaften, alles dieses sind Schönheiten, die auch ohne die Zierde des Schalles und der Sprache gefallen; aber die sich der Vollkommenheit nähern, wenn dieser äussere Schmuck sie begleitet. Ich finde diese Vereinigung beyder Vorzüge nicht nur deßwegen schön, weil Wohlklang, Reinigkeit und Richtigkeit Eigenschaften guter Gedichte sind, sondern auch deswegen, weil es sehr schwer, und folglich sehr ungemein ist, wenn ein Dichter sie mit der Stärke der Gedanken, und dem Feuer des Ausdrukes verbindet. [...] Und dennoch ist noch ein Vorzug, den ich über alle diejenigen

schäze, die ich noch benennet habe: Dieser ist die herrschende Tugend, und die ungeschminkte Gottesfurcht, die alle Gedanken des Verfassers belebet.¹⁹

Blosser Grösse oder aussergewöhnlichen Fähigkeiten kommt kein moralischer Wert zu, könnten sie doch auf schändlichen Taten und Überzeugungen gründen oder als Mittel zu unlauteren Zwecken dienen. Wertvoll werden unsere Handlungen nur durch die Beziehung auf das ‹Herz›, womit ein Zentralbegriff der hallerschen Ethik, Anthropologie und Poetik genannt ist. Der Poesie kommt die Aufgabe zu, nicht nur dem Verstand zu gefallen, sondern auch das Herz zu rühren. Die Intensität der Argumente (›Stärke‹) und der Gefühle (›Feuer‹) vermögen im poetischen Zusammentreffen von Gedanke und Ausdruck auf das Innere zu wirken; die Sprache, die im gesellschaftlichen Austausch nach aussen wirkt, entfaltet ihre Wirkung in der individuellen poetischen Erfahrung nach innen.²⁰

Hallers Versuch, das Verhältnis der Poesie zu den nützlichen Künsten zu bestimmen, entspricht einer weitverbreiteten Moral- und Gesellschaftskonzeption, deren Selbstbegründung zwar widersprüchlich sein mag, deren Widersprüche jedoch alles andere als einen bloss individuellen Gewissenskonflikt darstellen. So finden wir denn auch den Topos des Dichtens als ‹Zeit=Vertreib› für ‹Neben=Stunden› und die anschliessende Versicherung, dass die Veröffentlichung nur dem Drängen vertrauter Freunde und der ungewollten Verbreitung geliehener Manuskripte geschuldet sei, in so mancher Einleitung zu zeitgenössischen Gedichtsammlungen.²¹ Er steht indirekt für eine zunehmend selbstsicher auftretende frühliberale Meritokratie, die auf Fleiss und religiös unterfütterten Utilitarismus als Gegengift gegen höfischen Absolutismus und aristokratische Lust am Luxus setzt.²² Der Nutzen ist gut; er misst sich jedoch nicht am Eigeninteresse, sondern an seinem Beitrag zum Gemeinwohl, das seinerseits das Nutzendenken sanktioniert. So finden wir bei Haller keine Proben jenes tändelnden Scherzes, der die literarische Mode der 40er und 50er Jahre des 18. Jahrhunderts bestimmt, ausgenommen vielleicht die etwas freiere *Doris* (1730).²³ Was er einfordert, ist vielmehr eine gedankenschwere, philosophische Dichtung, die weder in leerer Ostentation noch scherhafter Belustigung ihr Ziel erkennt, sondern in der angemessenen und rührenden Darstellung der Wahrheit. In einer vielzitierten und für Hallers Dichtungsverständnis in der Tat zentralen Stelle der *Vorrede zur vierten Auflage* gibt er programmatisch seine Absicht zu erkennen:

Ich hatte indessen die englischen Dichter mir bekannter gemacht und von denselben die Liebe zum Denken und den Vorzug der schweren Dichtkunst angenommen. Die philosophischen Dichter, deren Größe ich bewunderte, verdrangen bald bey mir das geblähte und aufgedun-

sene Wesen dess Lohensteins, der auf Metaphoren, wie auf leichten Blasen schwimmt. Hieraus entstund bei mir die neue Art zu Dichten, die so vielen Deutschen zu missfallen das Unglück gehabt hat, die ich aber so wenig bereue, daß ich wünschen möchte, noch viel mehr Gedanken in viel mindre Zeilen gebracht zu haben. Nach meinem Begriffe muß man die Aufmerksamkeit des Lesers niemahls abnehmen lassen. Dieses geschieht ohnfehlbar auf eine mechanische Weise, so bald man ihm einige lähre Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muß Bilder, lebhaffte Figuren, kurze Sprüche, starke Züge und unerwartete Anmerkungen auf einander häuffen oder gewärtig sein, daß man ihn weglegt.» (248 f.)

Ohne dass Haller seine englischen Gewährsmänner zu nennen braucht, lässt sich leicht erraten, was er hier unter ‹Dichtung› verstanden wissen will: Lehrdichtung.²⁴ Haller erkennt den Beitrag seiner philosophischen Gedichte für die zeitgenössische Literatur hauptsächlich in der Rehabilitierung der ernsten Thematik. Die «neue Art zu Dichten» verspricht ein hohes Mass an Gedankenreichtum und -schwere und damit eine Abkehr von einer gefälligen Dichtung, die sich mit Verweis auf das Publikum in scherhafter Unterhaltung versucht. Zwar gedenkt auch Haller des Publikums, doch stellt er sich – ganz offensichtlich dem Wunsch mehr als der Erfahrung folgend – ein denkendes Publikum vor; er registriert zwar das Missfallen der Vielen, was ihn jedoch ganz und gar nicht dazu verleitet, den genannten Grund des Missfallens zu beheben und das «nach meinem Begriffe» dem Begriffe des Lesers anzupassen. Zentral erscheint ihm vielmehr eine intensive Wirkung seiner Dichtung auf Herz und Verstand. Die Stärke dieser bewegenden, ‹rührenden› Wirkung resultiert dabei aus der umgekehrten Proportion von Gedanken- bzw. Vorstellungsreichtum und formalem Aufwand. Das unerreichte Vorbild dieser Effektivität finden wir in Horaz: «In Lyriko genere quis adtigit breve illud et efficax Horatii?»²⁵

Haller verbindet die antik-rhetorische Forderung nach ‹brevitas›²⁶ mit Denkfiguren der zeitgenössischen Psychologie und liefert so ein einflussreiches Vorbild für den ‹körnichten› Stil, dem sowohl die Poetik der Schweizer Johann Jacob Bodmer (1698–1783) und Johann Jacob Breitinger (1701–1776) als auch so zentrale Theoretiker der sich ausbildenden Ästhetik wie Alexander Gottlieb Baumgarten (1714–1762) und Georg Friedrich Meier (1718–1777) grosse Aufmerksamkeit widmen werden.²⁷

Aber Hallers Lyrik war nicht nur ein grosser – wenn auch nicht umstrittener – Erfolg bei der Kritik, er sprach trotz der beabsichtigten ‹Schwere› auch ein breiteres Publikum an. Dies lässt sich aus dem neuen Ton erklären, der mit den stilistischen Vorlieben der zweiten Schlesischen Schule des späten 17. Jahrhunderts bricht, namentlich dem lohenstein-

schen Vorbild. Haller schliesst sich einer Position an, die sich in der früh-aufklärerischen Geschmacksdiskussion etabliert hat;²⁸ wir finden sie in den einflussreichen Überlegungen zum guten Geschmack, die ein Johann Ulrich König (1688-1744) nach französischem Vorbild in Deutschland heimisch macht.²⁹ Die Scheidung eines schlichten, attizistischen Neoklassizismus von einem schwülstigen, asianistischen Barock, welche die literarische Öffentlichkeit in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts vollzieht, folgt einer europäischen Tendenz, die zunehmend den natürlichen Sach-Stil einer scharfsinnigen Wortartistik vorzieht. Auf der gleichen Stufe mit dem ‹schwülstigen› Marino (1569-1625) und dem ‹dunkeln› Gracián (1601-1658) steht in Deutschland Daniel Casper von Lohenstein (1635-1683), der den Reformern als Inbegriff einer literarischen Fehlentwicklung gilt. Was an ihm getadelt wird, ist der Mangel an dichterischem ‹Wohlstand› (‐decorum‐), das heisst an Angemessenheit (‐aptum‐) oder eben ‹Mässigkeit› des sprachlichen Ausdrucks relativ zur ausgedrückten Sache. Der beanstandete Überfluss an Wortpracht fügt sich reibungslos in Hallers sittliche Wertvorstellungen, wenn er – nicht ohne Chauvinismus – den Verfall vaterländischer Sitte einer höfischen, aus Frankreich importierten Prunksucht anlastet.³⁰

Diese neue Auffassung von Dichtung bildet den Hintergrund für die früheste Rezeption von Hallers Dichtung. Als die Gedichte 1732 erscheinen, sieht sich der Autor bald mit heftigen Reaktionen konfrontiert; es sind vor allem die führenden Familien der Berner Republik sowie die Orthodoxie, die an seinen Gedichten Anstoss nehmen.³¹ Doch worauf gründet sich diese Ablehnung? Die wohl deutlichste Antwort gibt die Satire *Die verdorbenen Sitten* (1731), die den Verlust der republikanischen Tugenden des alten Berns mit demjenigen Roms vergleicht und «Die Einfalt jener, wo ehrlich höflich war, | Wo reine Tugend Ehr, auch wann sie nackt» (91 f., V. 81 f.) betrauert. Hallers Klage über das Fehlen grosser Figuren (89, 33-35) gipfelt schliesslich in der Invektive: «Bei solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich sein! | Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein!» (96, V. 185 f.). Dass solche und ähnliche Vorwürfe die ‹Gnädigen Herren› der Berner Republik erzürnen, liegt ebenso auf der Hand wie deren Lust, sich zur Wehr zu setzen. Und sie tun es mit naheliegenden Argumenten: Haller sei ein Umstürzler und ein Ungläubiger. Die Invektiven wurden von der Forschung häufig für bare Münze genommen – zu Unrecht: Weder fordert Haller die Veränderung der politischen Einrichtungen noch die Beschneidung der dogmatischen Befugnisse des Klerus.

Ganz andere Aufnahme erfahren die Gedichte beim literarischen Publikum. Insbesondere Johann Jacob Bodmer feiert sie alsbald als grosse vaterländische Leistung und setzt sich mit Johann Christoph Gottsched (1700-1766) in Verbindung, um den Vertrieb von Leipzig aus über den ganzen

deutschsprachigen Raum zu befördern. Und obwohl Gottsched hier schliesslich nicht tätig wird, so nimmt er die Gedichte dennoch äusserst wohlwollend auf.³² Sowohl den Zürchern Bodmer und Breitinger als auch den Leipzigern um Gottsched erscheint Haller nämlich als ein Dichter, der den Anforderungen des gewandelten Stilideals zu entsprechen vermag. Diese Übereinstimmung ist jedoch nicht von Dauer. Sind sich die Parteien in ihrer Ablehnung Lohensteins und der Forderung nach neuen kritischen Leitbegriffen auch einig, so geraten sie bei der Festlegung neuer Kriterien, welche die skizzierte Trennung in «eine Partei des Geschmacks und eine Partei des Schwulstes» erfordert,³³ in Aporien: Der Rekurs auf den Geschmack droht die ganze Diskussion um das Kunstschöne von einem Unsagbaren abhängig zu machen, einem ‹je-ne-sais-quoi›, das subjektiver Willkür Tür und Tor zu öffnen vermöchte. Und es ist hier, bei der Neubegründung des Kunsturteils, wo die Divergenzen zu Tage treten werden: Die Zürcher messen der Empfindung relativ zum Verstand mehr Gewicht zu, als den Leipzigern billig scheint. Haller und sein beispielhafter *Versuch* geraten so ins Zentrum jener heftigen Debatte, die sich zwischen Leipzig und Zürich an der Beurteilung von Miltons *Paradise Lost* um 1740 erst richtig entzündet. Gottsched nun entdeckt – nach Beginn der Kampfhandlungen – in Hallers Gedichten das Fortleben gewisser Stileigenschaften des verpönten Schlesischen Barocks, worauf Haller in der vierten Auflage des *Versuchs* von 1748 mit einer programmatischen Absage an die Tradition des ‹Lohenstein’schen Geschmacks› reagiert (vgl. 20 u. 248). Dessen ungeachtet richtet sich der Vorwurf der Üppigkeit und Extravaganz nun gegen Haller selbst und verbindet sich mit dem Tadel an zusammengesetzten Ausdrücken, grammatischen Fehlern, Partizipialkonstruktionen (den so genannten ‹Mittelwörtern›) und der Rüge, verschiedene Silbenmasse in ein und demselben Gedicht zu verwenden. Auch wenn Haller, wie bereits ab der zweiten Auflage seiner Gedichte mehr als deutlich wird (243), bemüht ist, den sprachlichen Ausdruck von Schnitzern und als unnötig erachtetem Ballast zu befreien, so verbleibt er im Fadenkreuz der Gottschedianer, allen voran des Freiherrn von Schönaich (1725–1807), der nicht fehlt, bei Haller den «ganze[n] Lohensteinische[n] Raritätenkasten» wiederzufinden.³⁴ Die hartnäckige Aversion der Leipziger verdankt Haller in erster Linie Breitinger, dem Theoretiker unter den Schweizern, der sowohl in seiner *Critischen Dichtkunst* als auch in seiner *Critischen Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse* Hallers Gedichte gerade in so manchem der beanstandeten Punkte zum eigentlichen Muster poetischer Schönheit erklärt.³⁵ Damit nicht genug, schickt er sich vier Jahre später in seiner *Vertheidigung der Schweizerischen Muse, Hrn. D. Albr. Haller* an, die Hiebe und Finten zu parieren, die von Seiten der Deutschen Gesellschaft in Greifswald, der in Halle er-

schienenen *Bemühungen zur Beförderung der Critick und des guten Geschmacks* sowie durch Anspielungen in Gottscheds *Dichtkunst* gegen Haller geführt werden.³⁶ In seine *Vertheidigung* rückt Breitinger zudem die einschlägigen Stellen aus Jakob Immanuel Pyras (1715–1744) *Erweis, dass die G*tsch*dianische Sekte den Geschmack verderbe* (1743) ein,³⁷ wodurch einer der schärfsten und einflussreichsten deutschen Kontrahenten Gottscheds in der Causa Haller zum Anwalt der Zürcher gemacht wird.

So steht die Wirkung Hallers immer auch im Zeichen eines Pro oder Contra, das vom Streit zwischen Gottsched und den Schweizern abhängig ist. Dieses Für und Wider gründet letztlich auf der umstrittenen Verhältnisbestimmung von Vernunft und Einbildungskraft sowie Verstand («Vorwitz») und Herz. Was die Schweizer gegen Gottsched verteidigen, ist die Teilautonomie einer «Logik der Phantasie»³⁸ von den prosaischen Regeln der Vernunft sowie damit verbunden die FAVORISIERUNG der rührenden Wirkung vor der einfachen Verständlichkeit bei der Bestimmung des eigentlich Poetischen. Diese Punkte sind nicht bloss für die skizzierte moralische Intention der hallerschen Lehrgedichte relevant, sondern auch für die ästhetische Faktur, erklärt Breitinger doch das poetische Gemälde zu einer «Herzensangelegenheit»:

Die Kunst des Poeten und des Mahlers, suchet durch den unschuldigen Betrug der künstlichen Nachahmung eben diejenigen Eindrücke in dem Gemüthe der Menschen zu erwecken, welches es von den gegenwärtigen der Natur vorkommenden Dingen empfangen würde; die Kunst der Nachahmung thut mehrers nicht, als daß sie wie abwesenden Gegenstände gleichsam herbey bringt und vor Augen stelle: Also muß die Kraft und Würckung der Vorstellung auf das Gemüthe unmittelbar von der Materie der Vorstellung herrühren. Nun hat das Ergezen, welches die Natur und hiemit auch die Nachahmung durch die Eindrücke ihrer Vorstellungen hervorbringen, einen doppelten Grund; angesehen diese Vorstellungen dienen, entweder den angebohrnen Vorwitz und die Begierde nach Wissenschaft zufrieden zu stellen, oder das Gemüthe in Bewegung zu setzen, an sich zu ziehen und einzunehmen; dasselbe in einer angenehmen Unruh aufzuhalten, es beschäftigt zu halten, und dadurch den verdrüßlichen Zustand einer Bewegungs-leeren Stille aufzuheben. [...] Darum sind auch die Gegenstände, welche uns die Natur und die Nachahmung der Kunst vorstelle, entweder lehrreich oder bewegend. Alleine die Sachen, die nicht weiter bequem sind, als unsern Vorwitz zu stillen, ziehen uns nicht so sehr an sich als die Sachen, die vermögend sind uns das Hertz zu rühren. Wenn es erlaubt ist, so zu reden, so ist der Verstand in seinem Umgang schwieriger, als das Hertz.³⁹

Das erkenntnistheoretische Primat der äusseren Sinne, das Haller zeitlebens vertritt, seine auf den Kirchenvater Augustinus zurückgehende Favourisierung des Herzens (als Vermögen des Willens und der Liebe) erfahren bei Breitinger eine ausführliche poetologische Begründung. Hallers Absicht, durch Bilder zu bewegen, das heisst, das Herz zu röhren, das Gedächtnis zu prägen, Aufmerksamkeit zu erregen und zum Denken zu bewegen,⁴⁰ ist im Kern mit dem Schweizerischen Programm eines empfindsamen Moralismus identisch.⁴¹ In Haller vereinigt sich der poetische Maler mit dem philosophischen Dichter, ganz so wie für Breitinger die «Gemählde der Poesie immer mit einem lehrhaften Unterrichte vergesellschaftet» sind.⁴² Auf diesem Hintergrund erscheint Hallers ‹neue Dichtkunst› gleich dreifach motiviert; zum einen theologisch, sind Bilder doch die Erscheinungsweise des Schauspiels, das Gott erstrahlen lässt: «Mehr find ich nicht in mir, Gott, der in allem strahlt, | Hat in der Gnade sich erst deutlich abgemalt» (*Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben*, 59, V. 377); zum anderen physiologisch, sind Bilder doch stärker und drücken sich folglich tiefer ins Gedächtnis ein: «Sowol die Eindrücke (Vestigia) werden aufbewahrt, als ihre Zeichen, doch diese leichter, doch Bilder einigermaßen so, daß ein Mahler nach dem eingedrückten Bild eines geliebten Gesichts ein ähnliches mit dem Pinsel auf Leinwand ausdrückt»;⁴³ zum dritten schliesslich ethisch, da starke Bilder nicht nur das Gedächtnis zum Bewahren einer Lehre, sondern auch den Willen durch lebhafte Vorstellung zur Tat zu bewegen vermögen: «Denn das Gedächtniß stellt kaum die Bilder und Gemählde der Seele wieder dar, sondern fast nur Worte und einige Eigenschaften, und die Summen (Hauptinhalt) der Ideen. Daher es auch schwächer den Willen bewegt.»⁴⁴

Die Begründung von Hallers Ruhm durch *Die Alpen*⁴⁵

Seinen Rang als Dichter verdankt Haller in erster Linie seinem grossangelegten Lehrgedicht *Die Alpen* (1729; vgl. Abb. S. 131).⁴⁶ Haller wählt eine eigentümliche Form: 49 Strophen à jeweils 10 jambische Alexandriner-Verse mit dem Reimschema ababcdcdee, wobei weibliche und männliche Versenden bis auf die letzten beiden Zeilen alternieren (wmwmwmwmww). Diese Kombination von zwei Quartetten plus schliessendes Reimpaar mit alexandrinischem Langvers erfreut sich im Spätbarock einer gewissen Beliebtheit, «insbesondere für Begräbnisgedichte». ⁴⁷ Die Grundidee scheint jedoch der Stanze, der sogenannten ‹Ottaverime› – nach dem Reimschema abababcc und in ihrer spezifisch deutschen Verwendung mit alternierend



Das Porträt zeigt den jungen Haller als Dichter der Alpen. Es belegt, dass Haller die Dichtung nicht nur als unbedeutende Nebenbeschäftigung betrachtete, sondern sich durchaus auch als Dichter präsentieren wollte. 1736, kurz vor Hallers Abreise nach Göttingen gemalt und von Daelliker als Pendant zum Porträt der Gattin kopiert (Abb. S. 33), diente das Porträt als Erinnerungsstück für die Daheimgebliebenen (vgl. den Beitrag zu Hallers Porträts in diesem Band). – Albrecht Haller im Alter von 28 Jahren, 1736, Ölgemälde von Johann Rudolf Huber, 80 x 63 cm. – Privatbesitz.

weiblichem und männlichem Ausgang (wmwmwmww) – verpflichtet zu sein. Hier wie dort schließt ein Paarreim die vorwärtsdrängende Bewegung der Kreuzreime ab. Durch die Paarreimbildung erscheinen die letzten beiden Zeilen zudem relativ autonom, was der Bildung von Sentenzen zupass kommt, die jeweils die Strophen beenden.⁴⁸ Dies alles trägt dazu bei, die ideelle Einheit der einzelnen Strophe hervorzuheben. Haller lässt denn auch explizit erkennen, dass sowohl Metrum als auch Strophenbau im Dienste einer sinnvollen Entwicklung der Gedanken stehen:

Im Lehrgedichte, dünkt mich, haben die gleich langen Verse, in deren jedem ein Begrif ausgeführt ist, einen überaus deutlichen Vorzug. Das in einander Flechten der hexametrischen Verse, das man gewiß bis auf die höchste Ungebühr getrieben hat, steht in einer lebhaften Beschreibung und im Affekte ganz gut: aber der nüchterne Philosoph spricht feyerlicher in einem in sich selbst vollkommenen Verse, der die Sache auf dem Gedächtnisse am besten eindrückt.⁴⁹

Im Gegensatz zu Gedichten, die dem Affekt geschuldet und auf Affekterregung aus sind, zielt das Lehrgedicht auf das Gedächtnis: Es gilt, die mitgeteilte Lehre einzuprägen. Beabsichtigt ist deshalb eine optimale Abstimmung zwischen den überschaubaren, symmetrisch gebauten Einheiten des Verses und der Gedankenentwicklung, was die Wahl des binären, homostichischen und durch die Zäsur in zwei gleiche Teile getrennten Alexandriner nahelegt.⁵⁰ Die hauptsächlichen poetischen Einheiten sind die einfachen Begriffe und die aus der Folge dieser Begriffe resultierenden Gemälde, denen auf formaler Ebene Vers und Strophe entsprechen. Die Ordnung soll zudem der Anforderung «neuerer Zeiten» genügen, «daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende steigen muß», was Haller nach eigener Aussage grosse Mühsal bereitet (20).

Nur über eine solche Betonung des Sinnlich-Anschaulichen vermag sich die didaktische Dichtung gegen die prosaische Abhandlung zu behaupten: Jene biete nämlich im Gegensatz zu dieser leicht zugängliche Vorstellungen. Diese Mittelstellung der Lehrdichtung zwischen Diskursivität und Anschaulichkeit steht auch im Zentrum der zeitgenössischen Gattungsreflexion. So finden wir das Konzept des poetischen Gemäldes («image», «description») unter anderem in der Abhandlung zur didaktischen Poesie Louis Racines, des gefeierten und von Haller zum Vorbild ernannten Lehrdichters. Die Mimesis («imitation»), die Racine – hierin Aristoteles' *Poetik* folgend – als notwendige Voraussetzung für Dichtung erkennt, werde im Lehrgedicht durch das Gemälde als einer «fiction de style» geleistet, wodurch die dogmatischen, nicht-mimetischen Elemente («précepte», «réflexion») dem Reich der Dichtung zugeführt würden. Racine geht gar so weit, seine bevorzugten Lehrgedichte – Vergils (70-19 v. Chr.) *Georgica* und

Nicolas Boileaus (1636-1711) *Art poétique* – als eigentliche «Bildergalerien» zu bezeichnen.⁵¹ Auch Haller erkennt das konstitutiv Poetische in der Anschaulichkeit und der aus der sinnlichen Kraft des Bildes resultierenden Rührung⁵² und nicht etwa im «genus demonstrativum»; so heisst es in der Vorbemerkung zu *Ueber den Ursprung des Uebels*: «Aber ein Dichter ist kein Weltweiser, er malt und röhrt und erweiset nicht.» (118).

Der Inhalt der *Alpen* besteht in einer originellen und nachdrücklichen Meditation über das Horaz'sche «beatus ille qui procul negotiis» [selig der Mensch, der fernab von Geschäften]⁵³ sowie das Vergil'sche «o fortunatos nimium, sua si bona norint, agricolas | quibus ipsa procul discordibus armis/ fundit humo facilem victum iustissima tellus» [Oh die allzu glücklichen Landleute, erkannten sie ihr Glück, denen fernab von kriegerischem Zwist, der gerechteste Boden die mühelose Frucht darbringt].⁵⁴ Eine direkte Anspielung finden wir in den ersten beiden Zeilen der Schlussstrophe (V. 481 f.): «O selig! wer wie ihr mit selbst gezognen Stieren | Den angestorbnen Grund von eignen Acker pflügt; [...].» Es geht also um das Lob des Landlebens, dessen Verbreitung in der Lehrdichtung des 18. Jahrhunderts mühelos belegt werden kann.⁵⁵ Dieser Topos, der die Hütte gegen den Palast, die ländliche Abgeschiedenheit gegen die geschäftige Welt setzt, rahmt das ganze Lehrgedicht. Als Gegenentwurf zur geschäftigen Welt, die in ihrem Streben nach Reichtum, Ruhm und Annehmlichkeit ein mahnendes Schauspiel des Sittenverfalls bietet, wird die einfache Welt der Alpenbewohner präsentiert. Sie werden als «Schüler der Natur» (V. 31) den in den vorausgehenden Zeilen adressierten «Sterblichen» gegenübergestellt. Es ist eine stiefmütterliche Natur, die den Älplern ihre Lehre erteilt. Anstelle der klassischen Vorstellung eines gütigen Bodens, der den Lebensraum der glücklichen Bauern der *Georgica* bildet,⁵⁶ ist es die Kargheit, die den Bauern zur Arbeit und zum sittlichen Leben anhält: «Wohl dir, vergnügtes Volk! o danke dem Geschicke, | Das dir der Laster Quell, den Ueberfluß, versagt» (V. 41). Die Beschränktheit der Güter, «dieser glückselige Verlust» (V. 61), bewirkt jene «Einfalt», die ihrerseits eigentlichen «Wohlstand» bedeutet (V. 50). Haller verkehrt so den Topos, der die Bergwelt als «locus terribilis» in Gegensatz zur heiteren Gartenlandschaft, den «locus amoenus», setzt, indem er die zwar erhabene, dem Menschen materiell jedoch wenig günstige Gegend als Stifterin, Sitz und Bewahrerin einer wahren und natürlichen Tugendhaftigkeit erkennt.⁵⁷

So bilden die Berge einen Trutzwall gegen die verdorbene Welt (V. 53). Sie schaffen einen Raum, worin Freiheit, Genügsamkeit und Gleichheit (V. 59-71) herrschen. Eine natürliche Vernünftigkeit, das stoische Ideal des naturgemäßen Lebens leitet den Bergbewohner, wobei die Natur die wahre Lehre «in das Herz und nicht ins Hirn gegeben» (V. 90); das Herz garantiert den Einklang von Gefühl und Verstand, während die Vernunft

bereitwillig die Ratschläge der Natur akzeptiert (V. 67). Die Beziehung zwischen Natur und Mensch gründet auf einer mütterlich vorsorgenden ‹Freiheit›, die «mit immer gleichem Maaß Vergnügen, Ruh und Müh» (V. 78) zuteilt, und der Selbstgenügsamkeit der Bergbewohner, denen ein Streben über den Zirkel natürlicher Bedürfnisse hinaus unbekannt ist (V. 79 f.). Diese Übereinstimmung zwischen Lebensraum und ethischer Disposition findet ihre Begründung in einer Einfalt, der sowohl der nagende Zweifel als auch die zivilisatorische Entfremdung des modernen Menschen unbekannt ist. Die Alpen erscheinen so als ein geschichtsloser Raum, dessen Zeitlichkeit einzig durch natürliche Lebenszyklen geprägt wird (V. 91-94).

Ab der elften Strophe weichen die allgemeinen sittlichen Betrachtungen, die auf der Entgegenseitung enthaltsamer Glückseligkeit und unstillbarer Gier beruhen, einer konkreteren Darstellung der Sitten und Naturphänomene des Alpenraums. Haller selbst lässt erkennen, dass er *Die Alpen* als ‹Frucht› persönlicher Erfahrung verstanden sehen will;⁵⁸ so mancher Lesser ist ihm darin gefolgt. Die Untersuchung des hallerschen Tagebuchs, des *Récit du premier voyage dans les Alpes*,⁵⁹ sowie der Vergleich mit Béat de Muralts (1665-1749) *Lettres sur les Anglais et les Français et sur les Voyages* (1725) und Johann Jakob Scheuchzers (1672-1733) ausgedehnten Studien zur helvetischen Naturgeschichte legen jedoch nahe, dass sich sowohl das sittliche Urteil als auch die konkrete Schilderung mehr der Lektüre als scharfer Beobachtung verdankt.⁶⁰ Die Beschreibung dörflicher Gemeinschaft, wie sie sich in Tanz, Fest und Wettspiel selbst feiert (V. 102-129), zeigt eine von Zwängen freie Gesellschaft: «die Natur allein [gibt] Gesetze» (V. 121). Wo könnte sich diese Zwanglosigkeit wohl besser äussern als in der freien Partnerwahl, die auf natürlicher Neigung gründet: «Man liebet für sich selbst und nicht für seine Väter» (V. 130)? Die Reinheit, das vollständige Fehlen lüsterner Raffinesse, äussert sich ganz allgemein in der Gesundheit des Körpers, besonders aber im Fehlen von Geschlechtskrankheiten (V. 130-160). An diesem Punkt, wo Gemeinschaft aus der natürlichen Bildung einer Familie erwächst, blendet Haller zum Frühlingserwachen der Natur über. Die ausführliche Schilderung der Jahreszeiten, die mit dem bäuerischen Produktionszyklus parallelisiert wird, folgt dabei dem erwähnten Schema: Nahezu jede Strophe nimmt sich eines Themenkomplexes an und entwirft in den ersten acht Zeilen ein Gemälde, das in der Regel in eine zweizeilige Sentenz allgemeinerer moralischer Bedeutung mündet.

Mit der 32. Strophe lässt der Dichter die menschliche Gemeinschaft hinter sich und wendet sich der Natur zu, deren Darstellung wesentlich durch die Sinneserfahrung des ‹Wandlers› (V. 359) geprägt ist. Haller folgt damit der physikotheologischen Dichtungspraxis eines Barthold Heinrich

Brockes (1680-1747),⁶¹ die Natur, ja die ganze Welt als ein Schauspiel⁶² zu begreifen, als etwas, das vorerst durch die äusseren Reize ergötzt («Mit immer neuer Lust», V. 324), um erst bei näherer Betrachtung seinen inneren Sinn zu enthüllen:

Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen
Durchs weite Reich der Welt empor zur Wahrheit schwingt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum stehn und forschen zwingt.
(V. 361-364)

Und ganz im Stile Brockes' neigt sich nun des Dichters Blick der Flora zu, dem Enzian und dem ‹niedrig Kraut› (Str. 38-40), bevor er sich erneut hinaufschwingt zum Höhe- und buchstäblichen Scheitelpunkt, dem Schreckhorn, wo sich «Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt» (V. 432). Der Aare folgend findet das wandernde Auge zurück zum Menschen und der sittlichen Thematik: Der Hirt schaut dieser Pracht zu und lässt den Fluss samt seiner Goldkörner ruhig und selbstgenügsam an sich vorbeifliessen (V. 439 f.). An diesem Punkt bricht die Beschreibung ab. Der Dichter adressiert nun wieder die ‹Sterblichen›, die in ihrer Sucht nach materiellem Wohlstand die Lehren der Natur (V. 450), die natürlichen Bande der Familie (V. 460), die eigentliche Bestimmung des Fürsten und des Hofes (V. 461-470) durch Geiz und Geilheit pervertieren. Ganz anders das ‹vergnügte Volk›, das «seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern!» (V. 489). Der Denksatz der letzten Zeile, «Das Glück ist viel zu arm, sein [desjenigen, der selig ist] Wohlsein zu vergrößern» (V. 490), fasst nochmals die moralische Vorbildhaftigkeit des alpinen ‹homo helveticus›, der so in Opposition zu den ‹Sterblichen› der korrespondierenden Anfangssentenz tritt: «Ihr [Sterbliche] werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben».

Hallers Hauptintention ist eine moralische;⁶³ Seligkeit besteht darin, der Herrschaft der wechselhaften Fortuna und ihrer Gaben enthoben zu sein. Freilich, «Menschen sind in vielem Kinder, am meisten aber darinn, daß sie nach Gütern sehn, in deren Besitze keine Glückseligkeit, in deren Verlangen ein gewisses Unvergnügen ihnen bevor steht» (*Nachtheiligkeit des Geistes*, 374). Für Haller besteht Freiheit in der Beschränkung des Wollens auf einen vorgezeichneten Lebenskreis, wobei die Gnade die Kongruenz dieser Beschränktheit mit der Disposition des Herzens als affektivem Sitz des Willens ermöglicht. Aus dieser Harmonie geht als *summum bonum* die ‹Gemüthsruh›⁶⁴ hervor. Der Älpler ist selig, weil er bei sich ist und weder einem Noch-Nicht nachstrebt noch einem Nicht-Mehr nachtrauert, sondern in Gemeinschaft mit der Natur und somit in natürlicher Ordnung lebt.

Die Zivilisationskritik, welche die grosse Bildergalerie der ‹Alpen› durchzieht, verdankt dieser recht gängigen und durchaus orthodoxen Seligkeitsvorstellung ihren wesentlichen Impuls. Darin einen Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) ‹avant la lettre› erkennen zu wollen, mag sich zwar aufdrängen,⁶⁵ verleitet aber zu irrigen Annahmen. Haller verfolgt weder die Absichten des Bürgers von Genf, noch teilt er dessen Prämissen; er bedient vielmehr auf originelle Art und Weise einen paulinischen Topos, denjenigen der Genügsamkeit (Ph 4,11 sowie 1Ti 6,6 f.), und dessen augustinisches Korrelat, die Grenzen- und Ruhelosigkeit menschlichen Begehrrens.⁶⁶ Nicht nur wird Haller die kulturpessimistische Argumentation des ersten *Discours* mit deutlichen Worten ablehnen – der Verfall der Sitten ist ihm Folge höfischer Ostentation und nicht wissenschaftlicher Demonstration⁶⁷ –, auch seine Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit sind nicht diejenigen Rousseaus. Moralität und Gesetz sind für Rousseau die Früchte einer gesellschaftlichen Entartung, während sie für Haller als natürliche Keime ins Herz des Menschen gelegt sind und damit wahren Menschen- und Gottesdienst erst begründen.

Der Mensch in Gottes Schöpfung – Lehrgedichte zur Theodizee

Haller erweist sich, was die natürliche Einrichtung der Welt angeht, als Optimist. Daraus folgt jedoch geradezu notwendig ein anthropologischer Pessimismus:⁶⁸ Wer glaubt, dass die Welt gut sei, der muss entweder annehmen, dass kein Übel sei, oder den Menschen für schlecht halten. Haller entscheidet sich für das Zweite (vgl. auch den Beitrag zur Religion und Theologie in diesem Band). Dekadenz und Sünde haben ihren Ursprung im Gnadengeschenk der Freiheit. Ganz in der Tradition des Theodizee-Gedankens⁶⁹ entwickelt das dreiteilige Lehrgedicht *Ueber den Ursprung des Uebels* (1734, 118-142; vgl. Abb. S. 137) – ein Gedicht, das sein Autor «allemal mit einer vorzüglichen Liebe ansieht» (118) – im ersten Buch das Bild eines gütigen Gottes, der sich aus Liebe und der Begierde, sich und seine Lust mitzuteilen, in der Schöpfung ergießt:

Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest,
Du hießest Wesen sein, die du beglücken könntest,
Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
(124, I, V. 135-138)

Wiederholt verwendet Haller die aus der platonisch-plotinischen Tradition stammende Vorstellung göttlicher Emanation, welche die Kommunika-

Im Kupferstich von J. C. Philips zum Gedicht *Ueber den Ursprung des Uebels* öffnet Pandora ihre Büchse. Haller betont in der Vorbemerkung, wie sehr ihm das Gedicht am Herzen liege, hält aber auch fest, dass er als Dichter nur auf das hier thematisierte Problem hinweisen, es aber nicht lösen könne.

– Albrecht Haller: *Versuch Schweizerischer Gedichte*. 4. Auflage. Göttingen 1748, 129.
 – Burgerbibliothek Bern.

tion zwischen dem einen, unveränderbaren Gott und seiner mannigfaltigen, veränderbaren Schöpfung garantiert. Sie lässt den Menschen durch den Schöpfungsakt, durch das Gnadengeschenk der Liebe und die Mitteilung der Weisheit am Göttlichen teilhaben. Der Mensch wird, fühlt und vermag schliesslich, zumindest ansatzweise, zu erkennen; der gemeinsame Ursprung des Seins, Empfindens und Wissens liegt dabei im Licht, das sich in die Natur, ins Herz und in den Verstand ergiesst. Und auch hier erweist sich die unreflektierte Natur im reinen Herzen als sicherster Grund, steht sie doch der Verstandestätigkeit sowohl in zeitlicher Folge als auch moralischer Würde vor. Er schrocken weicht denn auch der Dichter vor der Kühnheit seines eigenen Spekulierens zurück:

Doch wo gerath ich hin? Wo werd ich hingerissen?
 Gott fodert ja von uns zu thun und nicht zu wissen!
 Sein Will ist uns bekannt, er heißt die Laster fliehn
 Und nicht, warum sie sind, vergebens sich bemühn.

(124, I, V. 143-146)

Und dennoch erscheint die forschende Erkenntnis auch in höchsten Dingen legitim. Zum einen dient sie – wie die Folge zeigt – apologetisch dazu, der Freigeisterei in ihren witzigen und aberwitzigen Spekulationen zu begegnen; zum anderen ist Erkenntnis gottgewollt: «Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben, | Und nicht aus blinder Kraft von ungewähl-



ten Trieben» (127, II, V. 57 f.).⁷⁰ Hallers Ablehnung der rousseauschen These, dass die Gelehrsamkeit zum Verfall der Sitten beitrage, findet so eine theologische Begründung, die bis in das Anfangsstadium des christlichen Theodizee-Denkens zurückreicht. Gegen Epikur (ca. 341 – ca. 270) führt der Kirchenvater Laktanz (ca. 250 – ca. 323 n. Chr.) ins Feld, dass Gott zwar das Übel dieser Welt hinwegnehmen könne, dass er aber dem Menschen die Vernunft («sapientia») zu seiner eigenen Erkenntnis und damit zur Erlangung der Unsterblichkeit gegeben habe.⁷¹ Und auch Augustinus (354-430) sagt hierzu nichts anderes.⁷²

Die dialektische Spannung zwischen Nächsten- und Eigenliebe, zwischen Erkenntnis und eitem Scharfsinn, zwischen Gottesdienst und «Weltfreude»⁷³ schliesslich steht auch im Zentrum von Hallers *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben* (1729; 43-60) sowie *Die Falschheit menschlicher Tugend* (1730; 61-76), die beide – so die jeweiligen Vorbemerkungen – aus einer Wette mit Benedikt Stähelin (1695-1750), Professor der Physik in Basel, hervorgegangen sind. Gemäss Stähelin kann die «deutsche Dichtkunst» es mit der englischen nicht aufzunehmen.⁷⁴ Form und Thematik der beiden Lehrgedichte sind miteinander verknüpft: Sie sind in Alexandrinern gehalten und in Strophen ungleichmässiger Verszahl gegliedert; die «Gedanken» stellen die Frage nach dem richtigen, das heisst moralisch zulässigen Vernunftgebrauch, der die goldene Mitte zwischen einem entgrenzten, an der göttlichen Offenbarung zweifelnden Wissensdrang und der animalischen Beschränktheit eines tumben Verstandes fände, während die *Falschheit menschlicher Tugend* hinter dem grandiosen Schein heroischer Glaubens-, Helden- und Geistestaten die Disharmonie von Verstand und Herz vermutet. Die Position, die Haller in beiden Gedichten bezieht, schliesst bruchlos an die ethische Grundüberzeugung an, die er in den *Alpen* und in den drei Büchern *Ueber den Ursprung des Uebels* vertreten hatte. Der Mensch, dieses unselige «Mittel-Ding von Engeln und von Vieh»⁷⁵, ist dazu verdammt, zwischen unbefriedigbarem Streben und triebhafter Befriedigung, zwischen einem beständigen Reich der Wahrheit und der Vergänglichkeit des Weltgeschehens,⁷⁶ zwischen selbsterhaltender Eigen- und gesellschaftsbildender Nächstenliebe die Balance zu finden (vgl. 129 f., V. 115-160). Die Seligkeit liegt im richtigen Mass, in der «Mittelstrasse»,⁷⁷ die zu «Zufriedenheit», Synonym von Genügsamkeit und stoischer Seelenruhe, führt (59, V. 372-378). Wieder sind es die Verhältnisse von Herz und Verstand, von Gefühl und Urteil, von Tat und Rat, die im Zentrum von Hallers moralischen Erwägungen stehen. Die Tugend erscheint dabei als natürlicher Massstab, der aus dem Gnadengeschenk der göttlichen Liebe erwächst: «Das Herz folgt unbewusst der Wirkung deiner Liebe, | Es meinet frei zu sein und folget deinem Triebe; [...].» (76, V. 339 f.). Die Verse scheinen jedoch der Feststellung: «Gott wollte, daß wir

ihn aus Kenntniß sollten lieben, | Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben» (127, V. 57 f.), zu widersprechen. Und sie scheinen darüber hinaus im Widerspruch zur Kernaussage der Theodizee-Überlegungen zu stehen, dass das Gnadengeschenk der menschlichen Freiheit notwendig die Wahlmöglichkeit des Übels impliziert: «Dann Gott liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln | Ist besser als ein Reich von Willen-losen Engeln» (*Ueber den Ursprung des Uebels*, 126, II, V. 33 f.).

Diese Widersprüche und die zugrundeliegende Aporie werden jedoch verständlich, wenn wir Hallers Ethik auf dem Hintergrund des zeitgenössischen Naturrechts betrachten. Insbesondere bietet sich Christian Thomasius (1655-1728) an, dem Haller in Terminologie, Geisteshaltung und der besagten Begründung nahesteht.⁷⁸ Das hauptsächliche Problem, mit dem sich Thomasius zeitlebens auseinandersetzt, liegt in der Verhältnisbestimmung von Verstand und Wille sowie normgeleiteter Affektregulierung.⁷⁹ Er geht dabei von einer voluntaristischen Position aus: Der Wille ist das Bewegende, der Verstand hingegen wird bewegt («*Voluntas semper movet intellectum*»).⁸⁰ Eine vollständige und für jegliche Tugendvorstellung fatale Herrschaft des affektiven Willens über den reflektierenden Verstand wird dadurch vermieden, dass der Einzelne immer nur untergeordneter Teil eines Ganzen ist. Das Wohl des Ganzen setzt die Koordination der Teile und diese wiederum regulative Normen voraus, die aus einer übergeordneten sowohl natürlichen als auch vernünftigen Geselligkeit⁸¹ hervorgehen und Verbindlichkeiten zwischen den Menschen stiften. Den Weisen nun, deren Affekte sich aufgrund einer glücklichen Disposition gegenseitig neutralisieren, kommt es zu, ihrer relativ affektunabhängigen Erfahrung und Einsicht folgend, diese Normen unter das Volk zu bringen. Thomasius unterscheidet hier zwischen Herrschaft bzw. Befehl («*imperium*») als Ausdruck einer äusseren, rechtlichen Verbindlichkeit, und Rat («*consilium*») als Ausdruck einer inneren, ethischen Verbindlichkeit.⁸² Den Befehl erteilt ein herrschender Fürst («*princeps*»), während der Rat von einem Meister oder Lehrer («*doctor*») gegeben wird.

Hallers Lehrdichtung ist einer solchen fröhlaufklärerischen Ideologie verpflichtet.⁸³ Durch himmlische Gnade sieht sich der Weise in die Lage versetzt, den Willen Gottes zu verstehen und den Menschen zu vermitteln. Dieser Wille teilt sich als göttliche Liebe dem Herzen des Einzelnen, als göttliche Vernunft aber in der Ordnung der Welt mit. Die menschliche Tugend ist so dem Rat, die physische Welt aber dem Gesetz als einem Befehl verpflichtet.⁸⁴ Die beiden Aspekte der Offenbarung entsprechen Herz und Verstand, wobei für den Weisen die Liebe primär ist, die eine verständige Erkenntnis der Schöpfung erst ermöglicht. Ohne die Gewissheit, dass ein Gott sei, ist für Haller die gesamte Natur unverständlich und sinnlos. Ganz im Sinne der Physikothеologie versteht Haller die Welt als gött-

lichen Ausdruck, als «des höchsten Gutes Spur» (*Ueber den Ursprung des Uebels*, 121, V. 64):⁸⁵

Genug es ist ein Gott; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.

[...] Daß Sterne sonder Zahl

Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehen und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; [...]

(57 f., V. 325-333)

Die göttliche Intelligenz, die den Plan entwirft und die Schöpfung ordnet, sowie der göttliche Wille, der die Kraft und damit das Leben mitteilt, eröffnen sich nur demjenigen, der seinen Ruhepol im eigenen Inneren gefunden hat, im Gefühl der eigenen Existenz: «Wer zweifelt ob er ist, kann keinen Schöpfer glauben.» (56, V. 288). Diese Gewissheit beruht auf einem Gefühl, das der Mensch in seinem Inneren trägt: «Wir sind, und jeder ist sich gnug davon bewusst, | Ein unleugbar Gefühl bezeugt in unsrer Brust.» (47, V. 93 f.). Kurz, den rechten Weg weist das Herz, denn Gott ist kein Zyniker, der den Menschen von vornherein verdammt; die Wahrheit aber der Verstand, denn Gott ist wiederum kein Gaukler, dessen lichtvolle Naturerscheinungen blosses Spiel wären.

Die Nichtigkeit des Menschen – Hallers unvollendete Ode über die Ewigkeit

Um diesen festen Grund im Glauben geht es auch in *Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit* (150-154),⁸⁶ einem – nach Aussage Hallers – fragmentarisch gebliebenen Versuch einer frei gestalteten Ode (vgl. Abb. S. 141).⁸⁷ Dieses Gedicht, das so manchen zeitgenössischen Leser tief beeindruckt⁸⁸ und auch vielen späteren als Hallers bestes gilt, entwickelt rhapsodisch und mit stark changierendem Versmass das Thema zeitlicher Unermesslichkeit, die als schlechthin Entgrenztes den Menschen im Gefühl seiner Nichtigkeit erschauern lässt. Anlass ist der Tod eines ungenannten Freundes (V. 11).⁸⁹ Die ersten zehn Verse ergehen sich in Anrufung einer lichtlosen Natur, die zusammenfassend als ‹Bild der Ewigkeit› (V. 10) apostrophiert wird. Auf die barock anmutende Emblematik folgt der ‹vanitas›-Topos, der die unvorhersehbare Dauer des Lebens und die Plötzlichkeit des Todes zu bedenken gibt. Dieser Zeitbeschränkung stellt die dritte Strophe nun die Ewigkeit entgegen: Die Antithese verläuft zwi-

Der Kupferstich zu Hallers *Unvollkommenem Gedicht über die Ewigkeit* zeigt die Sternkunde-Göttin Urania mit ihren Attributen Zeigestab, Himmelsglobus und Sternenkranz, die auf die unendliche Weite des Weltalls weist. Wie in Hallers Gedicht steht hier die unermessliche Ausdehnung des Raums auch für die unbegrenzte Dauer der Zeit, hinter der letztendlich der ewig präsente Gott steht. – Albrecht von Haller: *Versuch Schweizerischer Gedichte*. 11. Auflage. Bern 1777, 206 (Kupferstich von F. L. Lutz nach der Vorlage von Balthasar Anton Dunker). – Burgerbibliothek Bern.



schen dem Kreislauf von Werden und Vergehen, der das Welthafte beherrscht, und der steten Einheit einer unbegrenzten, allem zeitlichen Wandel enthobenen Ewigkeit (V. 31-36). Der stete Wechsel von Werden und Vergehen artikuliert die mondäne Zeitlichkeit, während die Ewigkeit als reine Zeitlosigkeit, als Bleibendes über dem Zirkel von Leben und Tod thront. Dieses Jenseits entzieht sich der Vorstellungskraft; die Erhabenheit des Unermesslichen bewirkt ‹Schwindeln›:

Ich häufe ungeheure Zahlen
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit und Welt auf Welten hin,
Und wann ich auf der March des endlichen nun bin
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

(V. 67-75)

Der beständige Punkt, von dem aus das unermesslich Mannigfaltige zur Einheit synthetisiert werden kann, liegt erneut im vollkommen Präsentischen und damit vollkommen Zeitlosen, das Haller mit Gott identisch weiss. Nach Schilderung der Lichtlosigkeit der ersten Strophe und Anrufung der Ewigkeit der Strophen 2-5, wendet sich der Dichter an Gott, die Lichtfigur:

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
 Du, Sonne, bist das Maass der ungemessenen Zeit,
 Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen,
 Du giengst niemals auf und wirst nicht untergehen,
 Ein einzig Itzt in dir ist Ewigkeit!

(V. 76-80)

Die existentielle Erfahrung der Nichtigkeit, die sich seit der rapide zunehmenden Unermesslichkeit des Sternenhimmels (Fernrohr) und der sich ins unermesslich Kleine verlierenden Mannigfaltigkeit des Lebens (Mikroskop) zu einem Trauma der Neuzeit und einem zentralen Argument des erkenntnistheoretischen Skeptizismus entwickelt,⁹⁰ belässt dem Menschen blass noch einen Ort der Stetigkeit, und diese Sonne ist Gott. Der Gegensatz zwischen unermesslichem Gott und nichtigem Menschen, dem die folgende Strophe gewidmet ist, führt zum Menschen zurück. Die letzte, 30-zeilige Strophe setzt ein mit der Zeugung des ‹ich›, das sich aus einem unbewussten, von Begierde freien ‹Kraut› (V. 96) bis zum forschenden Geist der Mannesjahre (V. 117) entwickelt.⁹¹ An dieser Stelle ist der Zenit des Lebens erreicht; von nun an ist es das ‹nichts›, das sich dem ‹Leib› nähert (V. 118). Die Welt ist dem alternden Ich blass ‹Eckel›, der ‹den Reiz des Lichts› verstellt und ‹Hoffnungs-losen Schatten› auf die Welt streut (V. 122 f.). Die zwei letzten Zeilen kommen gleichsam in der Gegenwart des Schreibenden an. Sie schlagen den Bogen zum Todesmotiv der Anfangsverse und heben so in eindrücklicher Weise die Antithese zwischen Kreislauf und Ewigkeit, zwischen Welt und Jenseits in einer die Zeitlichkeit transzendernden Ruhe auf. Die traditionelle Vorstellung von Progress und Regress, von einem «homo viator» und einem seligen, ins ewige Reich erlösten Menschen, wird formal durch die kunstvolle Verschränkung der Reime der letzten acht Zeilen (abbcaddc) unterstützt, die zudem den zyklischen Aufbau des ganzen Gedichtes, von der Todeserfahrung des Freundes bis zur eigenen Erfahrung des nahen Todes, unterstreichen: «Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil ermatten | Und keinen Trieb, als nach der Ruh!» (V. 124 f.).

Die Unruhe, die den unseligen Grund der ‹conditio humana› bildet,⁹² ist die Triebfeder für das unablässige Erkunden und Erforschen der Welt. Das *Unvollkommene Gedicht über die Ewigkeit* zeigt eindrücklich, dass

für Haller der Mensch, von Gott präformiert,⁹³ in seiner ganzen Anlage teleologisch auf Erkenntnis hin ausgerichtet ist; als Krone der Schöpfung entwickelt sich der Körper und mit ihm der Geist, wobei der Mensch jedoch gerade dieser Entwicklung sein Unglück verdankt: Er ahnt, wonach er strebt, und er trauert um den Verlust vergangenen Glücks. Zwar feiert Haller den ‹Leib› bald als ‹Meister-Stück der körperlichen Kraft› (*Ueber den Ursprung des Uebels*, 138, V. 127), bald als ‹Wunder-Uhr› (*An Herrn D. Gessner*, 1733; 114, V. 103), nichtsdestotrotz gehört dieser Leib in den Bereich der phänomenalen, vergänglichen Welt, die letztlich eitel ist: «Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken, | Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken» (*Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben*, 58, V. 347 f.). So legitimiert sich das glänzende Schauspiel dem forschenden Blick nur durch sein pessimistisches Gegenstück. Sein, Erscheinung, Lebensprozesse eröffnen ihren Sinn nur durch ihre notwendige Beschränkung, nämlich das Nichts, die lichtlose Leere, die Krankheit und den Tod. Die Zeitlichkeit der Erscheinung zerstört den Schein der Vollkommenheit, die einzig im steten Sein der zweiten Natur, dem Reich der Ewigkeit, zu finden ist. Gott hat die ‹Geister-Welt› in die matte Dichte der Materie gesetzt, um zu erkennen, um am Licht der steten Mitte zu partizipieren:

Gott sah und fand es gut, allein das stumme Dichte
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte;
Ein Wesen fehlt noch, dem Gott sich zeigen kann,
Gott blies und ein Begriff nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt.

(«Ueber den Ursprung des Uebels», 126, II, V. 17-21)

Dem Weisen bleibt es vorbehalten, sich über das wechselhafte Geschick zu erheben. Dadurch gewinnt er nicht nur an moralischer Würde, sondern auch an Erkenntnis.

Das Theodizee-Denken, die physikotheologische Vorstellung des Naturschauspiels, die Bedeutung der Wissenschaft sowie die Bestimmung des Menschen als eines haltlosen, dezentrierten Wesens, sie alle fungieren als Elemente der skizzierten fröhliberalen Ethik. Die gesamte Topik ist von dem bereits erwähnten Problem des Zusammenwirkens von Egoismus und Gemeinwohl geprägt. Es ist diese Frage, die seit Thomas Hobbes (1588-1679) einen Thomasius ebenso umtreibt, wie sie die Auseinandersetzung zwischen Bernard Mandeville (1670-1733) und Anthony Ashley Cooper, dem Earl of Shaftesbury (1671-1713), bestimmt.⁹⁴ Für Haller – wie für alle zeitgenössischen Moralisten – bedeutet das menschliche Streben ‹uneasiness› und damit eine empfindliche Störung der menschlichen Glückseligkeit.⁹⁵ Gleichzeitig ist es jedoch diese eigennützige Begierde, die, richtig gelenkt und gesteuert, den Menschen über ein reines Vergnügen an der

Gesellschaft und der Schöpfungsordnung aus seiner Vereinzelung befreit und ihn mit der Welt vergesellschaftet. Der Wissenschaftler Haller ist somit nicht das ‹alter ego› des Moralisten und Apologeten Haller; der Wissenschaftler entspricht vielmehr dem göttlichen Geschenk der Vernunft.⁹⁶

Die Bestimmung des Ortes des Einzelnen im grossen Zusammenhang der Schöpfung, die Meditation über das Verhältnis von konkreter, endlicher Erfahrung und dem Bewusstsein einer alle Erfahrung sprengenden Unendlichkeit, prägt schliesslich auch die elegische Grundstimmung von Hallers Gedichten zu Krankheit und Tod der geliebten Gattin Mariane (*Ueber Marianens anscheinende Besserung*, 1736; *Trauer-Ode, beim Absterben seiner geliebten Mariane*, 1736; *Ueber eben Dieselbe*, 1737; *Antwort an Herrn Johann Jakob Bodmer*, 1738). Es handelt sich um Gedichte, die von den Zeitgenossen zusammen mit dem Liebesgedicht *Doris* als Produkte der empfindsamen Muse und als «wahre Sprache des Herzens»⁹⁷ aufgenommen werden. Aber auch hier erweist sich, mag der Anlass auch noch so gefühlsauthentisch sein,⁹⁸ die moralphilosophische Intention als zentral.⁹⁹ Reagierte Haller mit dem *Unvollkommenen Gedicht über die Ewigkeit* auf die Erfahrung des Todes höchst spekulativ, so sehen wir hier – wie bereits in den Lehrgedichten –, dass dem Nicht-Fassbaren stets die Möglichkeit der Gewissheit im Herzen und der Erfahrung des Glückes entgegensteht. Ist der menschliche Verstand in einem für Haller ‹per se› unabschliessbaren Erkenntnisprozess befangen, so erfährt das Herz in der Unmittelbarkeit des Gefühls Glück, Ruhe und Gewissheit. Dem Menschen bleibt, was seine Tugend betrifft, hauptsächlich die Stimme des Herzens, die ihm als göttliches Gnadengeschenk die Ruhe geben kann. Es wird die ‹Kälte› und ‹Unempfindlichkeit›¹⁰⁰ seines Herzens sein, das Schweigen dieser inneren Stimme und die Inkongruenz von Herz und Verstand, an der Haller, glauben wir seinen Tagebucheinträgen, verzweifeln wird:

O mein Vater! im Verstande herrscht die Wahrheit, aber das Herz hängt am Gegenwärtigen, ist gegen das Entfernte unempfindlich, auch gegen dich, den ich nicht sehe, der aber allgegenwärtig, und auch mir so nahe ist, daß er meine geheimsten Gedanken hört.¹⁰¹

Hallers Lyrik und ihre Wertschätzung in der Literatur bis 1800

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt der Stern von Hallers Dichtung zu sinken. Dies hängt zum einen mit dem verblassenden Renommee der Ästhetik der Schweizer und ihrer Zentralbegriffe der ‹rührenden Schreibart› und des Konzepts der ‹poetischen Malerei› zusammen,

deren emanzipatorische Funktion, was Gefühlsausdruck, gewagte Metaphorik und gewisse formale Lizenzen betrifft, das Lesepublikum eines Klopstock und des Sturm und Drang nicht mehr zu beeindrucken vermag;¹⁰² zum anderen mit einer um sich greifenden Abwertung der didaktischen Dichtung.¹⁰³ An dem Verfahren der malerischen Beschreibung setzt Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) im XVII. Kapitel des *Laokoon* (1766) mit einer grundsätzlichen Kritik an. Provoziert von einer Äusserung Breitingers in seiner *Critischen Dichtkunst*, dass die «Zeichnung eines Malers» im Vergleich zu Hallers Naturschilderung «matt und düster sein würde»,¹⁰⁴ weist Lessing auf die unterschiedliche Funktionalität der Medien hin: Die Malerei eigne sich für die Darstellung gegenwärtiger Dinge im Raum, die Dichtung hingegen für die Darstellung sukzessiver Handlungen in der Zeit. Hallers Beschreibung des Enzians in der 39. Strophe der *Alpen* zeige, dass sprachliche Schilderung die Einbildungskraft nicht in die Lage versetze, im Leser eine «lebhafte» Vorstellung zu erwecken, «um sich das aus ihnen [den einzelnen Teilen] mit eins zusammen zu setzen, was in der Natur mit eins gesehen wird».¹⁰⁵ Gemäss Lessing vermag das poetische Gemälde den ästhetischen Forderungen nach sinnlicher Anschaulichkeit und spontaner Synthese des Mannigfaltigen also nicht zu genügen.

Haller antwortet auf Lessings Kritik in seiner Rezension des *Laokoon* in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* (vgl. Abb. S. 193). Die Vorzüge des poetischen Malers vor dem Maler *<tout court>* liege nicht in der Abschilderung der Erscheinung, sondern vielmehr in der Ungebundenheit der Darstellung an den einzigen Gesichtssinn: Der Dichter «kann die Eigenschaften ausdrücken, die inwendig liegen, die durch die übrigen Sinne erkannt, oder durch Versuche entdeckt werden, und dieses ist dem Maler verboten.»¹⁰⁶ Auch hier erweist sich die Mittelstellung der Dichtung zwischen diskursiver Begrifflichkeit und sinnlicher Wahrnehmung als das entscheidende Moment, das Haller zur Legitimation der eigenen sowie der Dichtung überhaupt dient. Was der Mensch durch anatomisches Zerlegen, durch die Beobachtung wiederholter Ereignisse, durch alle seine Sinne an Erfahrungen gewinnen kann, gehört samt und sonders zur Erkenntnis eines Dinges, die sich nicht auf die Erscheinung reduzieren lässt. Insbesondere aber ein Aspekt scheint hier entscheidend, dass nämlich «die Bewegung selbst» eines Gegenstandes als Resultat der wirkenden Kräfte, denen Hallers anatomisches und ästhetisches Interesse ja vorzüglich gilt, «nicht gemalt werden» könne.¹⁰⁷ Damit weist Haller in die Richtung, die Johann Gottfried Herder (1744–1803) drei Jahre später in seinem *Ersten*, gegen Lessings *Laokoon* gerichteten *Wäldchen* einschlagen wird. Für Herder ist nicht zeitliche Abfolge der entscheidende Wirkungs- und Darstellungsbereich von Sprache, sondern *«Kraft»*. Sie entfaltet sich aus dem «Sinn, der durch eine willkürliche Uebereinstimmung in den Worten

liegt», aus der «Seele, die den artikulirten Tönen einwohnet».¹⁰⁸ Und so verteidigt er denn auch den Enzian gegen Lessing.¹⁰⁹

Auch bei der Abwertung der Lehrdichtung spielt Lessing eine entscheidende Rolle. Gemeinsam mit Moses Mendelssohn (1729–1786) behauptet er in der Abhandlung *Pope ein Metaphysiker!* das Dogmatisieren als nicht eigentlich poetisch: Der Grund findet sich in Baumgartens ästhetischem Kernsatz, dass ein «Gedicht [...] eine vollkommene sinnliche Rede» sei¹¹⁰ und folglich weder auf Ordnung der Gedanken noch auf definitorische Schärfe zu achten habe. Dem würde auch Haller nicht widersprechen. Problematischer jedoch erscheinen die Schlüsse, welche die Autoren daraus ziehen, dass nämlich die Wahl der Argumente einzig von der rührenden Wirkabsicht abhängig sei, woraus wiederum folgt, dass «lebhafe[r] Eindruck» und «tiefsinnige Überzeugung» dissoziierbar sind;¹¹¹ ja, der Dichter reime und borge an Argumenten zusammen, was den Wohlklang befördere.¹¹² Einem Haller, der nicht nur Ansprüche auf moralischen Wert und Weisheit erhebt, sondern den Zeitgenossen auch als «unser deutscher Pope»¹¹³ gilt, muss die behauptete moralische Indifferenz der Dichtung als Desavouierung erscheinen.

Es dürfte deshalb kein Zufall sein, dass Herder noch in den 1790er Jahren die Gleichsetzung Hallers mit Pope verwirft:

Was von Haller mit Pope verglichen werden kann, ist über Pope, was aus Popes lebendiger Welt an feinen Satyren und Charakteren in feinem Reimgeklingel dasteht, würde Haller redlicher aufgestellt haben. Bewahr uns die Muse vor Dichtern, bei denen Verstand ohne Herz oder Herz ohne Verstand ist.¹¹⁴

Hatte sich der junge Herder noch ganz im Sinne von Lessings und Mendelssohns Pope-Abhandlung verschiedentlich als Kritiker der didaktischen und als steter Befürworter der affektiven Dichtung Hallers erwiesen,¹¹⁵ so erkennt er in den 1790er Jahren – und dies ganz in Übereinstimmung mit der erklärten Absicht des Dichters – in den hallerschen Gedichten den Einklang von Herz und Verstand.¹¹⁶ Herder steht damit im Gegensatz zu Friedrich Schiller (1759–1805), dem anderen Weimarer Fürsprecher Hallers. In seinem *Über naive und sentimentalische Dichtung* aus den Jahren 1795/96 findet dieser in Haller ein Muster eines modernen sentimentalischen Dichters, der durch Reflexion von einem unmittelbaren Ausdruck entfremdet ist.¹¹⁷ Bereits der «größtenteils übersinnliche Stoff» nämlich verunmögliche eine «sinnliche [...] Anschauung», wie überhaupt «[d]asjenige didaktische Gedicht, worin der Gedanke selbst poetisch wäre, und es auch bliebe, [...] noch zu erwarten» sei.¹¹⁸ Es ist gerade das Paradebeispiel hallerscher Authentizität, die *Trauer-Ode, beim Absterben seiner geliebten Mariane*, das Schiller als Beleg anzitiert:

Das Gemüt kann keinen Eindruck erleiden, ohne sogleich seinem eigenen Spiel zuzusehen und, was es in sich hat, durch Reflexion sich gegenüber und aus sich herauszustellen. Wir erhalten auf diese Art nie den Gegenstand, nur, was der reflektierende Verstand des Dichters aus dem Gegenstand machte, und selbst dann, wenn der Dichter selbst dieser Gegenstand ist, wenn er uns seine Empfindungen darstellen will, erfahren wir nicht seinen Zustand unmittelbar und aus der ersten Hand, sondern wie sich derselbe in seinem Gemüt reflektiert, was er als Zuschauer seiner selbst darüber gedacht hat. Wenn Haller den Tod seiner Gattin betrauert (man kennt das schöne Lied) und folgendermassen anfängt:

Soll ich von deinem Tode singen
O Mariane, Welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen
Und ein Begriff den andern flieht usf.

so finden wir diese Beschreibung genau wahr, aber wir fühlen auch, daß uns der Dichter nicht eigentlich seine Empfindungen, sondern seine Gedanken darüber mitteilt. Er röhrt uns deswegen auch weit schwächer, weil er selbst schon sehr viel erkältet sein mußte, um ein Zuschauer seiner Rührung zu sein.¹¹⁹

Die Haller-Rezeption im Umfeld der Weimarer Klassik darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Hallers Dichtung zunehmend in Vergessenheit gerät. So verzeichnet Kaspar Friedrich Manso (1759-1826) im Jahre 1792, Haller fange «allmählich an, aus dem Zirkel der Leswelt zu verschwinden, und nur noch von den deutschen Philologen geliebt und geachtet zu werden».¹²⁰ In der Tat lässt sich feststellen, dass Hallers Gedichte ein oft erwähntes, jedoch wenig gelesenes Stück Literaturgeschichte darstellen. Am meisten Beachtung finden *Die Alpen*, auf die sich – sei es aus Patriotismus oder Exotismus – das Interesse auch in der Folgezeit hauptsächlich konzentrieren wird.¹²¹

Anmerkungen

1 Für Korrekturvorschläge und wichtige Hinweise danke ich Ellinor Landmann, Claudia Lieb und Svenja Kroh. – Im Folgenden verweisen Klammern mit arabischen Ziffern auf Seiten, gegebenenfalls Verse, der historisch-kritischen Haller-Ausgabe von Ludwig Hirzel (Hg.): *Albrecht von Hallers Gedichte*. Frauenfeld 1882. Klammern mit römischen Zahlen verweisen auf Hirzels umfassende biographische Einführung. Hirzels Text folgt der 11. Auflage des *Versuchs* und liefert ein (unvollständiges) Verzeichnis der Lesarten (295–364).

2 Zu den elf autorisierten Auflagen ebenda (241–274), sowie Christoph Siegrist: *Albrecht von Haller*. Stuttgart 1967, 33–35. Hinzu kommen im 18. Jahrhundert 16 Nachdrucke sowie Übersetzungen und Abdrucke einzelner Gedichte; vgl. Hubert Steinke, Claudia Profos (Hg.): *Bibliographia Halleriana. Verzeichnis der Schriften von und über Albrecht von Haller*. Basel 2004, 30–48. Zu den Ausgaben und einer generellen Sichtung von Hirzels editorischer Leistung vgl. Karl S. Guthke: Profil eines Lyrikers. Text und Kanon von Hallers Gedichten. In: Ders.: *Die Entdeckung des Ich. Studien zur Literatur*. Tübingen 1993, 108–114, hier 112. Die Zahl der Korrekturen und sonstigen Texteingriffe veranschlagt Eduard Stäuble: *Albrecht von Hallers „Über den Ursprung des Übels“*. Zürich 1953, 27 f. auf 1500, wobei allein die dritte Auflage rund 500 Änderungen aufweise.

3 In diesem Sinne versteht Breitinger den Titel; Johann Jacob Breitinger: *Verteidigung der Schweizerischen Muse, Hrn. D. Albr. Haller*. Zürich 1744, 17: «Seine [i. e. Hallers] Bescheidenheit erlaubt ihm nicht einmal diese Gedichte für was mehreres als einen blosen *Versuch* auszugeben, ungeachtet selbige die meisten von den gepriesensten Meisterstücken der hochdeutschen Poesie in mancherley Absichten weit zurücklassen [...].»

4 Vgl. [Luise A. V. Gottsched:] Des Herrn Racine Abhandlung von den Lehr-

gedichten (1735). In: *Geschichte der königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris*. Bd. VI, Art. XII. Leipzig 1751, 134: «Herr Racine scheint sich auch sehr zu verwundern, dass gewisse berühmte Engländer, ihren Lehrgedichten, den Titel *Versuch*, gegeben haben. Das Gedicht des Grafen Roscommon, heißt *Versuch von der Art in Versen zu übersetzen*; des Grafen Buckingham seines: *Versuch über die Poesie* und Herrn Pope seines: *Versuch über die Critik*. Dieser Titel, welchen einige prosaische Schriftsteller, ihren Werken aus Bescheidenheit gegeben, kann sich für Dichter nicht schicken: welche, da sie für Menschen voller Eingebung gehalten werden, dasjenige, was sie sagen wollen, nicht mit einer Demuth vorbringen müssen, die der Begeisterung, welche sie antreibt, zuwider läuft.»

5 In den modellbildenden und bekanntesten Lehrgedichten der Zeit, nämlich Alexander Popes (1688–1744) *Essay on Criticism* (1711), *Moral Essays* (1731) und *Essay on Man* (1733/34) finden wir diese Bedeutungen vereint. Zur Nähe von Lehrgedicht und Essay vgl. Christoph Siegrist: *Das Lehrgedicht der Aufklärung*. Stuttgart 1974, 41.

6 Vgl. Hallers Vorrede zur dritten Auflage (245 f.): «Die vielen Veränderungen, die in dieser neuen Auflage gemacht worden, erfordern einen kleinen Vorbereicht. Die meisten sind der Sprache zu Liebe geschehen. Die Vorsehung hat mich nunmehr in Deutschland geführet; ich habe seit sechs Jahren mehr Gelegenheit gehabt, mir das Deutsche bekannt zu machen, das zwar einigermassen mein Mutter-Sprache ist, aber in meinem Vaterlande viel unreiner und fast seltener gesprochen wird als das ganz fremde Französische.» Vgl. auch Karl Heinrich Jördens: *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten*. Bd. II. Leipzig 1807. Repr. Hildesheim 1970, 319.

7 Dies gilt nicht für alle Beiträge; bei einigen wenigen folgt dem Titel eine Fussnote, bei anderen fehlt der Kommentar ganz. Zu diesen Veränderungen vgl.

Karl S. Guthke: Hallers «Ode über die Ewigkeit». Veranlassung und Entstehung. In: Ders.: *Literarisches Leben im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland und in der Schweiz*. Bern 1975, 301–314, hier 310.

8 Zu den oftmals unzuverlässigen Datierungen vgl. Guthke 1975 (wie Anm. 7), 301–314.

9 Vgl. hierzu die bei Guthke 1993 (wie Anm. 2), 108, wiedergegebene autobiographische Notiz Hallers, die Hallers Biographen Zimmermann als Quelle gedenkt hat, die *Vorrede zur vierten Auflage* (248) sowie schliesslich das *Schreiben an den Herrn Regierungs-Präsidenten Freyherrn von Gemmingen in Stuttgart über die Vergleichung zwischen Hagedorns und Hallers Gedichten*. In: *Sammlung kleiner Hallerischer Schriften*, 2., verbesserte und vermehrte Aufl., 3 Bde. Bern 1772, I: 335–352, hier 337 f.

10 Zur Revision der von Haller persönlich autorisierten Darstellung seiner Jugend vgl. Karl S. Guthke: Der Stubenhocker als Kegelspieler. Hallers Jugend in neuem Licht. In: Ders.: *Das Abenteuer der Literatur. Studien zum literarischen Leben der deutschsprachigen Länder von der Aufklärung bis zum Exil*. Bern 1981, 49–54.

11 Vgl. Siegrist 1967 (wie Anm. 2), 6.

12 Zu den übrigen Gedichten aus der Zeit vor der Manuskriptverbrennung vgl. Guthke 1993 (wie Anm. 2), 109. Weitere Gedichte, die Hirzel im Anhang zu seiner Ausg. nicht erfasst, finden sich in: Eduard Bodemann (Hg.): *Von und über Albrecht von Haller. Ungedruckte Briefe und Gedichte Hallers sowie ungedruckte Briefe und Notizen über denselben*. Hannover 1885, 127–148.

13 *Vorrede zur vierten Auflage* (248). Zu Drollingen und Stähelin und deren Einfluss auf Hallers Dichtungsverständnis (XLIX–LVIII).

14 *Vorrede zur vierten Auflage* (250).

15 Diese entstehen 1745–1778. Zu den Rezensionen vgl. die bahnbrechende Arbeit von Karl S. Guthke: *Haller und die Literatur*. Göttingen 1962, sowie für den neusten Stand den Beitrag zur Literaturkritik in diesem Band.

16 Vgl. Richard Toellner: *Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzten Universalgelehrten*. Wiesbaden 1971, 7.

17 Haller, Hagedorn 1772 (wie Anm. 9), 347; ebenso die neue Vorrede zur zehnten Auflage von 1768: «Seitdem ich von 1725 bis 1736 und von meinem siebzehnten bis zu meinem acht und zwanzigsten Jahre die meisten derselben [Gedichte] aufgesetzt habe, hat die Dichtkunst, zumahl in Deutschland, eine große Veränderung erlitten.» (264). – Mit guten Grüinden widerspricht dem Guthke 1975 (vgl. Anm. 7).

18 *Vorrede zu den Werlhofischen Gedichten*. In: Haller, Kleine Schriften (wie Anm. 9), I: 143–153, hier 147 f. – Zur engen, auch literarischen Beziehung zwischen Haller und Werlhof vgl. Karl S. Guthke: Konfession und Kunsthanderwerk. Werlhofs Anteil an Hallers Gedichten. In: Guthke 1981 (wie Anm. 10), 29–48, hier vor allem 32 f.

19 Haller, Vorrede zu Werlhof (wie Anm. 18), 149–151.

20 Unhaltbar ist die Verbindung von solchen Äusserungen Hallers zu seinen physiologischen Ausführungen über das Herz, wie sie Desideri vorgenommen hat; Fabrizio Desideri: Haller. L'ode incompiuta sull'eternità. In: Ders.: *Quartetto per la fine del tempo. Una costellazione kantiana*. Genua 1991, 13–73, hier 27 f.

21 F[riedrich] von H[agedorn]: *Versuch einiger Gedichte, oder Erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden*. Hamburg 1729, IV.; Christoph Heinrich Amthor: *Poetischer Versuch Einiger Teutscher Gedichte und Übersetzungen*. Flensburg 1717, a2r.

22 Zu Hallers konservativ-liberaler Ideologie vgl. Uwe Wilhelm: *Der deutsche Frühliberalismus. Von den Anfängen bis 1789*. Frankfurt a. M. 1995, 163–176. Zur charakteristischen Verbreitung dieser Wertehaltung in der Frühaufklärung vgl. Wolfgang Proß: Lyrik in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Rolf Grimmler (Hg.): *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution (1680–1789)*. München 1980, 545–568, hier 549 sowie 561 f.

²³ Vgl. aber das ungedruckte, unbetitelte und wesentlich frechere Gedicht, das Guthke 1981 (wie Anm. 10), 53 f. aufgefunden hat.

²⁴ Wer die englischen Vorbilder sind, darüber lässt sich nur spekulieren, geben doch weder das Reisetagebuch von 1727-1728 noch die Korrespondenz darüber Auskunft. In Frage kommt wohl das ganze Spektrum der didaktischen Poesie von Wentworth Dillon, dem vierten Earl of Roscommon (1630-1685), über Joseph Addison (1672-1719) bis zu Alexander Pope sowie die Tradition religiösemfindsamer Dichtung von John Milton (1608-1674) bis Edward Young (1683-1765).

²⁵ *Sermo Academicus ostendens quantum antiqui eruditione et industria antecellant modernos* (1734), (386). Übersetzung: In der Lyrik, wer erreicht hier die Kürze und Wirksamkeit des Horaz?

²⁶ ‹Breve› erweitert unter dem Einfluss der stoischen Rhetoriktradition die Liste der klassischen ‹virtutes elocutionis›; vgl. den Art. ‹brevitas›. In: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. II. Tübingen 1994, Sp. 53-60, hier Sp. 55.

²⁷ Vgl. hierzu Caroline Torra-Matenkott: *Metaphorologie der Rührung. Ästhetische Theorie und Mechanik im 18. Jahrhundert*. München 2002, insbesondere 213-219.

²⁸ Vgl. Alberto Martino: *Daniel Casper von Lohenstein. Geschichte seiner Rezeption*. Bd. I. Tübingen 1975, 291-365. Zu den frühesten Angriffen gegen Lohenstein vgl. ebenda 234-237.

²⁹ Königs Untersuchung von dem guten Geschmack erschien erstmals in dessen Ausgabe der Gedichte des Freiherrn von Canitz; F[riedrich] R[udolf] L[udwig] Canitz: *Gedichte. Mehrentheils aus seinen eigenhändigen Schriften verbessert und vermehret [...], Nebst Dessen Leben, und einer Untersuchung Von dem guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst*, ausgefertigt von Johann Ulrich König. Berlin 1727. Ihm waren Christian Wernicke (1661-1725) und vor allem Bodmer und Breitinger in *Die Discourse der Mahlern* (1721-1723) vorausgegangen.

³⁰ Vgl. dazu die Satiren *Der Mann nach der Welt* (1733; 108, V. 145-149) sowie *Die verdorbenen Sitten* (89, V. 36-44).

³¹ Zur ganzen Berner Rezeption vgl. die gut dokumentierten und umsichtigen Ausführungen in Hirzel 1882 (wie Anm. 1), CXV-CXVIII.

³² Vgl. den Abdruck der beiden Rezensionen und brieflicher Mitteilungen bei Hirzel 1882 (wie Anm. 1), CX-CXXIII; zum weiteren Verhältnis Gottscheds zu Haller ebenda, CXCII-CCXXV, CCC-CCCIV, CDXVIII f., sowie Franz R. Kempf: *Albrecht von Hallers Ruhm als Dichter*. New York 1986, 9-30. Zur positiven Aufnahme des *Versuchs* vgl. auch den siebten Abschnitt von Breitinger 1744 (wie Anm. 3), 126-131. Zu Hallers eigenem Verhalten vgl. Guthke 1962 (wie Anm. 15), 117 f.; Ders.: Neues zu Hallers Literaturkritik. In: *Lessing Yearbook*, 5 (1973), 198-218, sowie vor allem Ders.: Hallers ‹Anteil› am Literaturstreit. Legende und Wahrheit. In: Guthke 1975 (wie Anm. 7), 72-95.

³³ Alfred Baeumler: *Das Irrationalitätsproblem in der Ästhetik und Logik des 18. Jahrhunderts bis zur Kritik der Urteilskraft*. Halle a. S. 1923. Repr. Tübingen 1967, 67.

³⁴ Christoph Otto Freiherrn von Schönaich: *Die Ganze Aesthetik in einer Nuß oder Neologisches Wörterbuch*. (1754). Hg. v. Albert Köster. Berlin 1899, 27.

³⁵ Vgl. das Register in Bd. II von Johann Jacob Breitinger: *Critische Dichtkunst, worinnen die Poetische Mahlerey in Absicht auf die Erfindung im Grund untersuchet und mit Beyspielen aus den berühmtesten Alten und Neuern erläutert wird*. Zürich 1740. Repr. hg. v. Wolfgang Bender. Stuttgart 1966.

³⁶ Hier findet sich auch eine Zusammenstellung der gängigsten Vorwürfe: Breitinger 1744 (wie Anm. 3), S. 81 f. Zur Vertheidigung vgl. Wolfgang Bender: *J. J. Bodmer und J. J. Breitinger*. Stuttgart 1973, 73 f. Zu Bodmers und Breitingers Strategie vgl. Albert M. Debrunner: Ein Ersatz für Haller. Bodmers und Breitingers Verhältnis zu Zimmermanns literarischem Schaffen. In: Hans-Peter Schramm

(Hg.): *Johann Georg Zimmermann königlich großbritannischer Leibarzt (1728-1795)*. Wiesbaden 1998, 75-81.

37 Jakob Immanuel Pyra: *Erweis, dass die Gottschedianische Sekte den Geschmack verderbe. Ueber die Hällischen Bemühungen zur Aufnahme der Critik*. Hamburg 1743. Repr. Hildesheim 1974, 78-82.

38 Johann Jacob Breitinger: *Critische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse*. Zürich, 1740. Repr. hg. v. Manfred Windfuhr. Stuttgart 1967, 9.

39 Breitinger 1740 (wie Anm. 35), I: 84 f. Vgl. hierzu die treffende Darstellung bei Bender 1973 (wie Anm. 36), 93 f.

40 Für eine gute Darstellung des Erkenntnisprozesses bei Haller vgl. Toellner 1971 (wie Anm. 16), 92-96.

41 Schäfer, Gerhard: *„Wohlklingende Schrift“ und „rührende Bilder“*. Soziologische Studien zur Ästhetik Gottscheds und der Schweizer. Frankfurt a. M. 1987, 117-124.

42 Breitinger 1740 (wie Anm. 35), I: 28.

43 Albrecht von Haller: *Grundriß der Physiologie für Vorlesungen*. Nach der vierten latein. mit den Verbesserungen und Zusätzen des Herrn ... Wrisberg ... vermehrten Ausgabe, von neuem übers. und mit Anmerkungen versehen durch Herrn [Samuel Thomas] Sömmerring. Berlin 1788, § 558.

44 Ebenda, § 560.

45 Im Folgenden wird auf die bekannteren Gedichte aus dem *Versuch* näher eingegangen. Es gilt zu erwähnen, dass die Haller-Forschung zahlreiche Gedichte praktisch unerwähnt lässt, deren genauere Untersuchung sicherlich reizvoll wäre.

46 Vgl. Uwe Hentschel: Albrecht von Hallers Alpen-Dichtung und ihre zeitgenössische Rezeption. In: *Wirkendes Wort*, 2 (1998), 183-191.

47 Vgl. Horst J. Frank: *Handbuch der deutschen Strophenformen*. Tübingen 1993, 691.

48 Gottsched definiert *„Schlußsprüche, (Epiphonema)“* als dasjenige, «wo-durch man ein ganzes Gedicht, oder eine Strophe desselben, auf eine nachdrück-

liche Art, mit einem denkwürdigen Satze, oder sinnreichen Gedanken endigt»; Johann Christoph Gottsched: *Versuch einer critischen Dichtkunst vor die Deutschen* (1730), X, § 27. Repr. der 4. Ausg. Leipzig 1751. Darmstadt 1982, 338. Gottsched folgt hierin der Tradition der Rhetorik Bernard Lamys, der die *«epiphonèmes»* den Sentenzen zuordnet. Sentenzen wiederum bestimmt er, nachdrücklicher als Gottsched, durch Kürze und Energie; Bernard Lamy: *La rhétorique ou l'art de parler* (1675). Paris, 1998 209 f.

49 Haller, Hagedorn (wie Anm. 9), 342. Vgl. hierzu Louis Racine: *Reflexions sur la poésie* (1735/1747). In: Ders.: *Œuvres*. Bd. II. Paris 1808, 19; ferner Hallers Ausführungen zur Stärke sinnlicher Eindrücke auf das Gedächtnis, vgl. Haller, *Grundriß der Physiologie* (wie Anm. 43), § 560.

50 Zur Beliebtheit des Alexandriner in der Lehrdichtung vgl. Hans-Wolf Jäger: Lehrdichtung. In: Grimminger (wie Anm. 22), 500-544, hier 506; sowie Siegrist 1974 (wie Anm. 5), 76-78.

51 Racine 1735 (wie Anm. 49).

52 Zu diesem Zentralbegriff der ästhetischen Theorie vgl. Torra-Mattenklott 2002 (wie Anm. 27), 13-16.

53 Horaz, Epoden, II, 1; vgl. Anna Ischer: *Albrecht v. Haller und das klassische Altertum*. Bern 1928, 102.

54 Vergil, *Georgica*, II, V. 458-460. Vgl. Ischer 1928 (wie Anm. 53), 93, sowie Geoffrey Atherton: *„Poetische Mahlerey“*. Placing Albrecht von Haller's *„Enzian“* Portrait in a Georgic Gallery. In: *German Quarterly*, 171/1 (1998), 353-376, hier 363-368.

55 Vgl. Burghard Dedner: Vom Schäferleben zur Agrarwirtschaft. Poesie und Ideologie des *„Landlebens“* in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts (1972). In: Klaus Garber (Hg.): *Europäische Bukolik und Georgik*. Darmstadt 1976, 347-390.

56 Vgl. Vergil, *Georgica*, II, V. 177-225. Zu dieser Inversion vgl. Dedner 1972 (wie Anm. 55), 351.

57 Zur Tradition des Gebirges als *„locus terribilis“* vgl. Klaus Garber: *Der locus amoenus und der locus terribilis. Bild*

und Funktion der Natur in der deutschen Schäfer- und Landlebendichtung des 17. Jahrhunderts. Köln 1974, 246-250.

58 «die Frucht der großen Alpen-Reise, die ich An. 1728 mit dem jetzigen Herrn Canonico und Professor Gessner [i. e. Johannes Gessner] in Zürich gethan hatte» (20). Zu dieser Botanikreise vgl. (LX-LXXX), den Beitrag zur Botanik in diesem Band, Ann B. Stheir: Albrecht von Haller's Botany and *«Die Alpen»*. In: *Eighteenth-Century Studies*, 10 (1976/77), 169-184, hier 173-178, sowie vor allem Urs Boschung: Haller botaniste et poète à la découverte des Alpes. In: Jean-Claude Pont, Jan Lacki (Hg.): *Une cordée originale. Histoire des relations entre science et montagne*. Chêne-Bourg 2000, 96-119, passim.

59 Albrecht Haller: *Récit du premier voyage dans les Alpes* (1728). Hg. v. Erich Hintzsche und P. F. Flückiger. St. Gallen 1948.

60 Vgl. Josef Helbling: *Albrecht von Haller als Dichter*. Bern, 1970, 4-6; Boschung 2000 (wie Anm. 58), 104-113; Ute Heidmann Vischer: Idéal, image mythifiée et tableau «peint d'après la vie». Murralt, Virgile, Scheuchzer et les trois temps de la représentation dans *Les Alpes d'Albert Haller*. In: *Colloquium Helveticum*, 14 (1991), 5-28, hier 5 f. – Der Topos, dass die Bergwelt, namentlich die Schweizer Alpen, von freien, fleissigen und männlichen Menschen bewohnt werde, findet sich unter Verweis auf Klima und Fruchtbarkeit bereits bei Jean Bodin: *Les six livres de la République* (1576). Paris 1583. Repr. Aalen 1977, 694-698.

61 Zum Einfluss von Brockes' «Beschreibgedicht» auf die didaktische Poesie vgl. Jäger 1980 (wie Anm. 50), 506-513. Zum calvinistischen Hintergrund der Natur als eines Spiegel Gottes, einer Schaubühne und einer eigentlichen Pflichtschule vgl. Schäfer 1987 (wie Anm. 41), 84 f.

62 Vgl. *Briefe über einige noch lebenden Freygeister. Einwürfe wider die Offenbarung*. 2. Aufl. Bd. II. Bern 1778, 66: «Die Seele ist überhaupt ein Zuschauer bey dem Schauspiele der Sinne und des Gedächtnisses: sie sieht den Vorstellungen dieser Kräfte zu, die ihre Bilder vor

der Seele auftreten lassen, sie nimmt einen mehreren oder minderen Anteil an dem Schauspiele, sie beurtheilt, vergleicht, und bringt die ihr vorgelegten Bilder in Ordnung.»

63 Zur Verwandtschaft der Bezeichnungen «Lehrgedicht», «moralisches Gedicht» und «philosophisches Gedicht» um 1750 vgl. Leif Ludwig Albertsen: *Das Lehrgedicht. Eine Geschichte der antikisierenden Sachepik in der neueren deutschen Literatur mit einem unbekannten Gedicht Albrecht von Hallers*. Aarhus 1967, 19. – Bei dem «unbekannten Gedicht» (abgedruckt 210 f.) handelt es sich notabene um das *«Ehrengedichte Dem Selig Verstorbenen Ehrenhaupt, Herrn Samuel Frisching»*, das bereits 1883 von Hirzel veröffentlicht worden war; vgl. hierzu Guthke 1981 (wie Anm. 10), 51.

64 Vgl. das undatierte gleichnamige Gedicht in Bodemann 1885 (wie Anm. 12), 127-129.

65 Vgl. schon Gonzague de Reynold: *Histoire littéraire de la Suisse au XVIII siècle. Bd. II. Bodmer et l'école Suisse*. Lausanne 1912, 574. Neueren Datums Gerard Gillespie: Anticipations of Rousseau in Albrecht von Haller. In: François Jost (Hg.): *Aesthetics and the Literature of Ideas. Festschrift für A. Owen Aldridge*. London 1990, 241-251; Siegrist 1967 (wie Anm. 2), 25; Franz Loquai: Nachwort zu: *Die Alpen. Eine Landschaft und ihre Menschen in Texten deutschsprachiger Autoren des 18. u. 19. Jahrhunderts*. München 1996, 444. Kritisch hierzu bereits Toellner 1971 (wie Anm. 16), 79; Ders.: Der zeitgemäße und der unzeitgemäße Haller. In: *Albrecht von Haller (1708-1777). Berner Haller-Symposion 1977*. Bern 1977, 111-127, hier 113. Zu Hallers Einstellung zu Rousseau und dem Primitivismus vgl. Karl S. Guthke: Von arbeitsamen Menschenfressern und Diebstahl im Paradies. Albrecht von Haller und die Völkerkunde seiner Zeit. In: *Scientia poetica*, 2 (1998), 58-96, hier vor allem 71.

66 Vgl. etwa Augustinus, *De doctrina christiana*, I, 4.

67 Rez. *Vom Einfluss der Wissenschaften auf die Sitten. Von J. J. Rousseau*.

1753. In: Albrecht von Haller: *Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Zur Karakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes*. Hg. v. Johann Georg Heinzmann. 2 Bde. Bern 1787. Repr. Frankfurt a. M. 1971, I: 111. – Zu Hallers genereller Rousseau-Aversion vgl. die Bemerkung in Zimmermanns Nachlass, in: Bodemann 1885 (wie Anm. 12), 218.

68 Hallers Pessimismus wird häufig auf seine calvinistische Konfession zurückgeführt; wir finden diese Grundüberzeugung der Korruption und grundlegenden Sündhaftigkeit des Menschen jedoch in der ganzen augustinischen Tradition, insbesondere auch beim Hallischen Pietismus, dem Haller, in späteren Jahren zumindest, ganz offensichtlich nahesteht; vgl. das Schreiben an Zimmermann vom 2.5.1755 in Bodemann 1885 (wie Anm. 12), 37 f.

69 Zu Hallers Beziehung zu Leibniz' *Theodicee* vgl. Hirzel 1882 (wie Anm. 1), CXXXI-CXXXIII.

70 Für eine kurze und prägnante Darstellung der grundlegenden Übereinstimmung von Gottes Liebe, Wille und Vernunft im Theodizee-Denken sowie dessen apologetischer Funktion vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann: *Theodizee und Tatsachen. Das philosophische Profil der deutschen Aufklärung*. Frankfurt a. M. 1988, 61-72. Zur Theodizee-Thematik in der Lehrdichtung der Zeit vgl. Jäger 1980 (wie Anm. 50), 516.

71 Lactantius, *De ira Dei*, 13.

72 Vgl. Kurt Flasch: *Augustinus. Einführung in sein Denken*. 2. Aufl. Stuttgart 1994, 314-324.

73 Tagebucheintrag vom 26.5.1737. In: Haller, *Tagebuch* 1787 (wie Anm. 67), II: 227.

74 Stähelin scheint sich geschlagen zu geben (vgl. LXXIII-LXXV).

75 Vgl. Karl S. Guthke: ‹Unselig Mitteilung von Engeln und von Vieh›. Haller, Pope und ‹Über den Ursprung des Übels›. In: Guthke 1993 (wie Anm. 2), 102-114.

76 Albrecht von Haller: Vorrede zum ersten Theil der Allgemeinen Historie der Natur (1750). In: Haller, *Kleine Schriften Sammlung kleiner Hallerischer Schriften*.

Bern 1756, 55-88, hier 55: «Es ist der Wahrheit unmittelbares Vorrecht, daß sie ewig bleibt».

77 Ebenda, 59.

78 1726 stattet Haller Thomasius in Halle einen Besuch ab; vgl. Hirzel (wie Anm. 1), XXXVII.

79 Christian Thomasius: *Fundamenta iuris naturae et gentium* (1705). 4. Aufl. Halle 1718. Repr. Aalen 1979, 133-136.

80 Ebenda, 54.

81 Vgl. Friedrich Vollhardt: *Selbstliebe und Geselligkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von naturrechtlichem Denken und moraldidaktischer Literatur im 17. und 18. Jahrhundert*. Tübingen 2001, 174.

82 Vgl. Frank Grunert: *Normbegründung und politische Legitimität. Zur Rechts- und Staatsphilosophie der deutschen Frühaufklärung*. Tübingen 2000, 202-217, sowie Klaus Luig: Christian Thomasius. In: Michael Stolleis (Hg.): *Staatsdenker im 17. und 18. Jahrhundert. Reichspublizistik, Politik, Naturrecht*. Frankfurt a. M. 1987, 227-256, hier 232 f.

83 Vgl. Proß 1980 (wie Anm. 22), 561 f.: «Allerdings bleiben auch bei ihm [i. e. Haller] zwei typische Zeichen fröh-aufklärerischen Verhaltens deutlich: die Bedeutung der praktischen Pflichten, durch die dem Menschen [...] die Chance zur Wahrung des Tugendideals verbleibt, und die Einschränkung solch einer Chance auf Wenige. Das wahre Verständnis der Moral – und damit auch des moralischen Dichters – ist nur bei wenigen Angehörigen des eigenen Standes zu finden.»

84 Vgl. Haller, Freygeister 1778 (wie Anm. 62), II: 22: «Diese [i. e. der Natur] Gesetze sind nicht Befehle eines Schicksals, das den Schöpfer bindet, es sind die Befehle seiner eignen Weisheit, die sie für die allgemeine Regierung der Welt ausersehen hat [...].»

85 Zu Hallers teleologischen Grundüberzeugungen vgl. Toellner 1971 (wie Anm. 16), 151-157; Hubert Steinke: *Irritating Experiments. Haller's concept and the European debate on irritability and sensibility 1750-1790*. Amsterdam 2005, 94-97; Sandra Pott: *Medizin, Medizinethik und schöne Literatur. Studien zu*

Säkularisierungsvorgängen vom frühen 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert. Berlin 2002, 117–119. – Zu Hallers Lektüre von William Derham (1657–1713) vgl. Karl S. Guthke: Glaube und Zweifel. Hallers Rezeption des christlichen Erbes. In: Guthke 1975 (wie Anm. 7), 174–192, hier 180 f.

86 Gründe dafür, dass die von Haller verzeichnete Jahreszahl «1736» unzutreffend ist und die Entstehungszeit auf die Jahre 1737–1741 fallen muss, macht Guthke 1975 (wie Anm. 7), 301–314, überzeugend geltend.

87 Zur Gattung der Lehrode sowie den Gattungsvorstellungen der Ode generell vgl. Siegrist 1974 (wie Anm. 5), 31–34.

88 Immanuel Kant, der in seiner *Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels* (1755; A 115) Haller «den erhabensten unter den deutschen Dichtern» nennt und V. 37–44 des «Unvollkommenen Gedichts» zitiert, wird in der *Kritik der reinen Vernunft* (1781; A 613) auf diese Stelle zurückkommen: «Die unbedingte Notwendigkeit, die wir, als den letzten Träger aller Dinge, so unentbehrlich bedürfen, ist der wahre Abgrund für die menschliche Vernunft. Selbst die Ewigkeit, so schauderhaft erhaben sie auch ein Haller schildern mag, macht lange den schwindelichten Eindruck nicht auf das Gemüt; denn sie *mißt* nur die Dauer der Dinge, aber *trägt* sie nicht.»

89 Guthke 1975 (wie Anm. 7), 305–308, identifiziert diesen Freund als Sigmund Jonas Christen.

90 Am eindrücklichsten wohl bei Blaise Pascal (1663–1662), dem Haller in vielen Punkten sehr nahekommt; vgl. Blaise Pascal: *Pensées* (1670). In: Ders.: *Œuvres complètes*. Hg. v. Michel le Guern. Bd. II. Paris 2000, 612. Zum augustinisch-pascalschen Topos des Schwindelns («vertige») vgl. Philippe Sellier: *Pascale et Saint Augustin*. Paris 1970. Repr. Paris 1995, vor allem 31 f.

91 Die zunehmende Öffnung der äusseren Sinne schildert Haller (V. 101) unter Verweis auf seine eigene physiologische Forschung.

92 Vgl. Zimmermanns Notiz in Bode-

mann 1885 (wie Anm. 12), 215. Zu den ausgesprochen gängigen Antinomien Ruhe/Bewegung sowie Herz/Verstand und deren Beziehung auf die zeitgenössischen Glückseligkeitsvorstellungen vgl. Robert Mauzi: *L'idée de bonheur dans la littérature et la pensée française au XVIIIe siècle*. Paris 1960, 125–140.

93 Zu Hallers Präformationismus vgl. den Beitrag von Maria Teresa Monti in diesem Band.

94 Vgl. dazu noch immer Walter Euchner: Versuch über Mandevilles Bienenfabel. In: Ders.: *Egoismus und Gemeinwohl*. Frankfurt a. M. 1973, 74–131.

95 Ein Konzept, das für John Locke (1632–1704) sowohl psychologisch als auch ökonomisch von grösster Bedeutung ist: «the chief, if not only spur to human industry and action»; John Locke: *An Essay concerning human understanding* (1690/1694). Hg. v. Alexander Campbell Fraser. Oxford 1894. Repr. New York 1959, 304.

96 Vgl. dazu den Brief an Johann Georg Zimmermann vom 30.11.1754. In: Bodemann 1885 (wie Anm. 12), 27 f.

97 Vgl. Kempf 1986 (wie Anm. 32), 73.

98 Zur Fragwürdigkeit des Bildes, das Haller von sich als liebevollem und treuem Ehemann zeichnet, vgl. Toellner 1971 (wie Anm. 16), 28; Guthke 1981 (wie Anm. 10), 30.

99 Kempf 1986 (wie Anm. 32), 35, unterscheidet bei seiner Untersuchung der Haller-Rezeption recht strikt zwischen «Gedankendichtung» und «Liebes- und Trauerlyrik, die einen unvergleichlich stärkeren emotionalen Ton anschlägt». Es sei bemerkt, dass die Zeitgenossen die Bezeichnung «Lyrik» zwar für Oden, jedoch kaum für Elegien verwenden und dass sich Trauer und Gedanken, Leidenschaft und philosophische Thematik bei Haller nicht ausschliessen.

100 Tagebucheintrag vom 17.8.1738. In: Haller, Tagebuch 1787 (wie Anm. 67), II: 235 u. passim.

101 Tagebucheintrag vom 23.1.1774. In: Haller, Tagebuch 1787 (wie Anm. 67), II: 292 f.

102 Vgl. Kempf 1986 (wie Anm. 32), 73–75. Bezeichnend ist etwa Goethes

(1749-1832) Erinnerung im zweiten Buch von *Dichtung und Wahrheit*: «In meines Vaters Bibliothek hatte ich bisher nur die früheren, besonders die zu seiner Zeit nach und nach heraufgekommenen und gerühmten Dichter gefunden. Alle diese hatten gereimt, und mein Vater hielt den Reim für poetische Werke unerlässlich. Canitz, Hagedorn, Drolling, Gellert, Creuz, Haller standen in schönen Franzbänden in einer Reihe»; Johann Wolfgang Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. In: Ders.: *Werke*. Bd. IX (Hamburger Ausgabe). München 1981, 80.

103 Vgl. hierzu Albertsen 1967 (wie Anm. 66), 345-348; Siegrist 1974 (wie Anm. 5), 29 f.

104 Richtig lautet die Stelle, die sich in Breitinger 1740 (wie Anm. 35), II: 407 findet: «Man vergleiche damit die genaueste historische Beschreibung eines *Botanici*, oder auch die ähnlichste Zeichnung eines Mahlers, so wird man gestehen müssen, daß sie gegen dieser poetischen Schilderey gantz matt und düster seyn.»

105 Gotthold Ephraim Lessing: *Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie* (1766). In: Ders.: *Werke*. Hg. v. Herbert G. Göpfert. Bd. VI. München 1974, 112. Zum Verhältnis Haller-Lessing vgl. Karl S. Guthke: Haller und Lessing. Einsames Zwiegespräch. In: Guthke 1975 (wie Anm. 7), 118-152, zum *Laokoon*, 136-140. Zum Enzian und zu Hallers Vorstellung von ‹Mahlerey› vgl. Atherton 1998 (wie Anm.), 368-370.

106 Rez. ‹Laokoon von G. E. Lessing. 1766›. In: Haller, *Tagebuch* 1787 (wie Anm. 67), I: 277. Vgl. hiermit Breitinger 1740 (wie Anm. 35), I: 19: «Der Poet mahlet nicht für das Auge allein, sondern auch für die übrigen Sinnen, und er kann auch das unsichtbare sichtbar machen [...].»

107 Haller, *Tagebuch* 1787 (wie Anm. 67), I: 18.

108 Johann Gottfried Herder: Kritische Wälder. Oder Betrachtung, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maasgabe neuerer Schriften. Erstes Wäldchen. Herrn Leßings Laokoon gewidmet (1769). In: Ders.: *Sämmtliche Werke*. Hg. v. Bernhard Suphan. Bd. III.

Berlin 1878, 136. Die Verbindung von willkürlicher Zeichenhaftigkeit, Verstand und unmittelbarer Kraftwirkung des Wortes findet sich bereits bei Breitinger 1740 (wie Anm. 35), I: 20.

109 Ebenda, 140-143.

110 Gottlob Ephraim Lessing, Moses Mendelssohn: *Pope ein Metaphysiker!* (1755). In: Lessing: *Werke*. Hg. v. Herbert G. Göpfert. Bd. III. Frühe kritische Schriften. München 1972, 636. Vgl. Alexander Gottlieb Baumgarten: *Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus* (1735) / *Philosophische Beitrachtungen über einige Bedingungen des Gedichtes*. Übers. u. hg. v. Heinz Paetzold. Hamburg 1983, 10.

111 Ebenda, 638.

112 Ebenda, 663.

113 So bereits Johann Jakob Spreng: Gedächtnisrede auf Herrn Hofrat Drolling. In: Carl Friedrich Drolling: *Gedichte, samt andern dazu gehörigen Stücken*. Basel 1743. Repr. hg. v. Uwe-K. Ketelsen. Stuttgart 1972, XXXIII.

114 Johann Gottfried Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität (1796). In: Ders.: *Sämmtliche Werke*. Bd. XVIII. Berlin 1883, 116 f.

115 Vgl. Kempf 1986 (wie Anm. 32), 59-72.

116 Ebenda, 118-122.

117 Vgl. ebenda, 104-117.

118 Friedrich Schiller: Über naive und sentimentalische Dichtung. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Hg. v. Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert. Bd. V. 3. Aufl. München 1962, 732.

119 Ebenda, 731.

120 Johann Kaspar Friedrich Manso: Albrecht von Haller. In: *Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen*. Leipzig 1792, 137. Zur tatsächlich intensiven philologischen Auseinandersetzung vgl. Jördens 1807 (wie Anm. 6), 325-331.

121 Vgl. Kempf 1986 (wie Anm. 32), 153-156; Wolfgang Hackl: *Eingeborene im Paradies. Die literarische Wahrnehmung des alpinen Tourismus im 19. und 20. Jahrhundert*. Tübingen 2004, zu Haller 58-62 sowie 78.